



Ein Engagement, das wirkt
1:1-Patenschaften und Mentoring
für Kinder und Jugendliche im
Paritätischen Berlin

**Sie möchten gleich lesen, was Patenkinder, Mentees oder ihre Eltern sagen?
Oder was Patinnen und Mentoren über ihr Engagement erzählen?**

› Im Kapitel 2 (Vielfältige Wirkungen) finden Sie ab Seite 22 diverse Zitate in der Rubrik „Aus nächster Nähe“.

**Sie sind neugierig geworden und möchten Kontakt aufnehmen mit einem
Mentoring-Projekt oder Patenschaftsprogramm?**

› Ab Seite 60 finden Sie alle Angebote und Träger kurz vorgestellt.

**Sie wollen sich ausführlicher mit einzelnen Projekten, ihren Wirkungen oder
ihren Rahmenbedingungen beschäftigen?**

› Dann nutzen Sie die QR-Codes, mit denen wir Ihnen den Zugang zu vollständigen Studien oder zu weiteren Informationen ermöglichen.

! Aus Gründen der besseren Lesbarkeit verzichtet die Redaktion größtenteils auf eine Genderschreibweise. Die Verwendung der weiblichen oder der männlichen Form bezieht das jeweils andere Geschlecht sowie die Transgender-Form mit ein.

Einleitung von Prof. Barbara John	5
1 Wieso, weshalb, warum: Patenschaften und Mentoring auf einen Blick	6
<i>Wichtige Fragen und Antworten</i>	7
<i>Vorläufer und Vorbilder: ein Blick zurück</i>	10
<i>Und heute? Anlässe und Bedarfe aus wissenschaftlicher Sicht</i>	12
2 Vielfältige Wirkungen: 1:1-Förderbeziehungen als Breitbandinstrument	14
<i>Einsichten aus der Mentoring-Forschung</i>	15
<i>Warum Mentoring wirkt</i>	19
<i>Mentoring wirkt wie Ritalin!?</i>	21
<i>Paten als Bezugspersonen für vaterlos aufwachsende Jungen</i>	23
<i>Schülerhelfer als Integrationsmultiplikatoren</i>	26
<i>Mentoren als Türöffner am Übergang Schule – Ausbildung – Beruf</i>	28
<i>Im Tandem die Sprache fördern</i>	30
<i>Die Vorbildwirkung von Mentoren</i>	32
<i>Die weitreichenden Impulse von Mentoring</i>	34
<i>Wie auch die Mentoren und Paten profitieren</i>	37
3 Wichtige Voraussetzungen: gute Praxis für erfolgreiche Tandems	38
<i>Wann Mentoring am besten wirkt: Ergebnisse der Forschung</i>	39
<i>Was Qualität in der Praxis bedeutet: Abläufe und Aufgaben</i>	41
<i>Freiwillige, Kinder, Eltern unter einen Hut bringen</i>	43
<i>Nie ohne Begleitung: Freiwillige stärken, Beziehungen sichern</i>	45
<i>Bande knüpfen über Schichten und Kulturen hinweg</i>	48
<i>Familienpaten und -helfer unter einem Dach</i>	50
<i>Zusatzangebot Patenschaft: die Vielfalt möglicher Kontexte</i>	52
<i>Weder Allheilmittel noch Feuerlöscher: Grenzen</i>	54
<i>Kinderschutz an erster Stelle: Vorsichtsmaßnahmen</i>	56
<i>Rückhalt und Überlebenshilfe: (prominente) Unterstützer und Förderer</i>	58
4 Gute Adressen für Engagement:	
die Akteure und die Entwicklung der Angebote in Berlin	60
<i>Die Angebote und Anbieter im Überblick: für Kinder</i>	61
<i>Die Angebote und Anbieter im Überblick: für Jugendliche</i>	64
<i>Der Stand der Dinge: Einblicke und Einschätzungen von Netzwerkakteuren</i>	67
<i>Der lange Atem: Pioniere und ihre Projekte</i>	69
5 Und nun?	
Herausforderungen und Perspektiven für Patenschaften und Mentoring in Berlin	75
<i>So gute Chancen, so schlechte Rahmenbedingungen</i>	76
<i>Was Patenschaften und Mentoring brauchen</i>	78
Impressum	82

Zu Hause läuft der Fernseher, die Brüder haben Besuch, das Telefon klingelt. Aber hier, in einem Raum nur mit der Mentorin, nur die Englisch-Hausaufgaben vor sich, herrscht Ruhe. Das Mädchen lernt es zu schätzen.

Mehmet ist am Telefon, er will die Nachhilfe heute absagen. Ein großer Fortschritt, denn es zeigt: Er ist verbindlich – und lässt nicht nur einfach auf sich warten.

Mentee Hussein ist stolz darauf, wie gut er inzwischen Bewerbungen schreiben kann. Er sagt: „Ich weiß jetzt, was man sagen soll und wie man auf die Leute zugeht.“

Meine Patenschaft, sagte das Mädchen auf Nachfrage der Koordinatorin, ist immer wie Urlaub für mich.

Auch die zweite Prüfung verhauen! Die junge Frau ist resigniert. Doch der Mentorin fällt auf: Ihre Mentee ist deshalb so entmutigt, weil sie Klausurfragen beim ersten Lesen nicht gleich versteht. Lies langsam, rät sie, nur einzelne Teile und zur Not nochmal und nochmal. Beim dritten Anlauf klappt es.

Die alleinerziehende Mutter bemerkte den Unterschied genau: Immer wenn ihr Sohn vom Patennachmittag zurückkommt, ist er ausgeglichener als sonst.

Gizem ist sich sicher, sie möchte ihre Mentorin Ariane nicht verlieren: „Sie hilft mir, das zu erreichen, was ich will.“



Gemeinsam am Tisch sitzen und essen, das kennt Benny von zu Hause nicht, ist aber bei seinem Paten Pflicht. Toll, was man sich dabei alles erzählen kann.

Patinnen und Mentoren stärken Kinder, entfalten Talente, schaffen Bildungschancen, stiften vielfältige Lerngelegenheiten, unterstützen gesunde Entwicklung, übernehmen Verantwortung zeigen Wege ins Leben und machen Mut.

„Warum“, fragt Naomi ihre Mentorin, „warum kannten wir uns nicht schon in der 8. Klasse? Dann wären meine Noten jetzt viel besser. Und ich hätte auch eher gewusst, was ich später einmal machen möchte!“

Diesen Moment registrierte der Pate sehr genau. Denn sein Schützling fragte nicht mehr, wie er das am besten macht. Sondern er kommt alleine klar – und macht es gut!



Liebe Leserin, lieber Leser,

Mentoring- und Paten-Projekte boomen, auch viele Mitgliedsorganisationen unseres Verbandes sind darunter, große Träger, die das Angebot in ihre sonstige Arbeit integrieren, wie kleine Vereine, die sich eigens für die Vermittlung von Eins zu Eins-Beziehungen gegründet haben.



Der Anfang ist gemacht, die ersten Erfahrungen sind gesammelt, das Tandem-Prinzip hat sich in der Praxis bewährt, die Nachfrage auf Seiten der Freiwilligen ist vorhanden und wächst mit den Angeboten. Es hat sich erwiesen: Mentoring und Patenschaften sind ein geeignetes Instrument zur Förderung und Unterstützung von Kindern und Jugendlichen mit schwierigen Startchancen und diversen Belastungen. Einsetzbar bei unterschiedlichen Zielgruppen und für verschiedene Zwecksetzungen.

Angesichts der Fülle der Akteure und Ansätze und einer lebendigen Mentoring- und Paten-Szene in Berlin will diese Broschüre nicht eine weitere Einführung liefern, die bei der Theorie einer guten Sache stehen bleibt. Stattdessen soll sie in die Vielfalt der Förderbeziehungen einführen, in die gelebte Praxis, wie sie längst besteht. Das geht am besten, wenn viele der Beteiligten zu Wort kommen:

- › Die Patenkinder und Mentees, die von der Unterstützung profitiert haben,
- › Die Eltern, die die Wirkung an ihren Kindern erleben,
- › die freiwilligen Patinnen und Mentoren, die erleben, was sie bewegt haben und wie sie dadurch selbst gewinnen,
- › die Koordinatorinnen, die ihre anspruchsvolle, oft unterschätzte Arbeit des Vermittelns und Begleitens schätzen
- › Wissenschaftler, die die Projekte evaluiert haben, in Berlin und anderswo, und nicht zuletzt
- › die Förderer und Unterstützer, die mit ihrem Geld und anderen Einsätzen oft die Voraussetzungen für gelingende Projekte geschaffen haben.

Die letzte Gruppe entscheidet mit darüber, ob und wie der verheißungsvolle Weg von Mentoring und Patenschaften weiter beschritten wird. Auch in diesem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe grassiert die Projektitis. Bislang haben es einige Akteure geschafft, ihr Angebot weiterzuführen, obwohl Projekt-Förderungen ausgelaufen sind. Doch diese (begrenzten) Finanzierungen sind für die Akteure eine Gratwanderung. Dort wo ein Angebot erfolgreich eingeführt ist, wird die Vermittlung und Begleitung von Patenschaften zu einer Daueraufgabe.

An Universitäten und in Unternehmen ist die Mentoring-Praxis eine Selbstverständlichkeit: Keine Förderung des Nachwuchs ohne Einbindung erfahrenerer Mitarbeiter, Know how Transfer von Angesicht zu Angesicht. Es ist nicht einzusehen, warum das im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe anders sein soll, dort wo über viele Bildungswege entschieden wird, wo viele Lebenschancen verteilt werden.

1 Wieso, weshalb, warum: Patenschaften und Mentoring auf einen Blick

„Zwei Freunde, ein großer und ein kleiner, fahren Tandem. Sie tun sich zusammen, um gemeinsam weiterzukommen. Der Große lenkt, der Kleine strampelt mit. Das macht Spaß! Nach und nach lernt der Kleine, worauf es beim Tandemfahren ankommt. Bald traut er sich auch das Lenken zu. Ist ja nicht gefährlich, solange der Große ein paar Tips gibt und aufpasst, dass nichts schiefgeht! Auf dem Tandem-Prinzip basiert die Idee des Mentoring.“

„Ein Mentoring-Tandem setzt im Grunde das in die Tat um, was moderne Bildungskonzepte fordern: Ein Mentor, eine Mentorin orientiert sich am einzelnen Kind, an seiner Lebenswelt und den Menschen vor Ort. Ein Mentor schaut genau hin, was sein Mentee an Eigenschaften mitbringt. Er bemüht sich, die kindlichen Bedürfnisse und Potenziale zu erkennen und schafft Anregungen und Gelegenheiten für neue Lernerfahrungen. In der Zeit des Zusammenseins schenkt er dem Kind Vertrauen, ungeteilte Aufmerksamkeit und Freundschaft: die beste Basis für eine wirksame Lernbeziehung.“

Aus Beate Ramm: Das Tandem-Prinzip, Mentoring für Kinder und Jugendliche.
Hamburg 2009, s. 7 und S. 237.

Wichtige Fragen und Antworten

Warum eigentlich Patenschaften und Mentoring?

Eigentlich hat die moderne Gesellschaft alles so schön aufgeteilt: Für die Erziehung ist die Familie zuständig, für die Bildung die Schule, für die schwierigen Fälle professionelle Helferinnen oder das Jugendamt. Nur: Ist die Familie belastet oder unvollständig, die Schule überfordert und die Therapie nur eine vorübergehende Lösung, dann zeigt sich, dass in diesen Systemen etwas fehlt, dass Lücken und Leerstellen entstehen – und dass viele Potenziale ungenutzt bleiben:

- > die Fürsorge, die Verantwortung und die Verlässlichkeit, die Erwachsene einem Kind bieten können – auch wenn es nicht ihr eigenes oder ein verwandtes ist
- > das Wissen, das Können, die Erfahrung, die ältere Menschen weitergeben und vorleben können – auch wenn sie keine (Groß-)Eltern, Lehrer oder Familienhelferinnen sind
- > der Sinn, die Lebensqualität, die Bereicherung, die sich daraus ergibt, für jemanden anderen etwas zu tun – auch wenn kein staatlicher Auftrag und keine familiäre Pflicht dahinter steht.

Patenschaften und Mentoring schaffen einen Rahmen, in dem diese Ressourcen wieder zusammengeführt und wirksam werden können. Es ist der Versuch, eine alte afrikanische Weisheit auf moderne Weise umzusetzen: „Um ein Kind stark zu machen, braucht es ein ganzes Dorf.“ Das kann heute heißen: Um ein Kind mit Entwicklungsressourcen auszustatten, braucht es eine Vielfalt an verlässlichen Bezugspersonen.

Was ist das überhaupt?

Patenschaften und Mentoring für Kinder und Jugendliche verstehen sich als Förder- und Unterstützungsbeziehungen, die auf freiwilligem Engagement beruhen. Dabei führt man einen Erwachsenen mit einem Kind oder Jugendlichen zusammen. Als ein sogenanntes Tandem widmen sie sich

- > bei regelmäßigen, meist wöchentlichen Treffen
- > über einen längeren Zeitraum hinweg
- > einem vorgegebenen Zweck, etwa schulischen Angelegenheiten und/oder
- > gemeinsamen Freizeit- und alltagspraktischen Aktivitäten, wobei sie
- > eine von Vertrauen und Nähe geprägte, tragfähige Beziehung aufbauen.

Die Mentorin, der Pate ist dabei Begleiter, Impulsgeber, Unterstützer, Förderer. Dabei agieren sie seltener als professionell ausgebildete Helferinnen, sondern eher als interessierte Laien mit Herzblut und Erfahrungswissen. Das Projekt oder Programm, das die Teilnehmer aussucht und vermittelt, bereitet die Freiwilligen auf ihre Rolle vor und bietet eine kontinuierliche Begleitung.

Wie unterscheiden sich Mentoring und Patenschaften?

Da die Begriffe mal unterschiedlich, mal synonym benutzt werden, sorgen sie zuweilen für Verwirrung. Prinzipiell lässt sich, wie in England üblich, zwischen 'Mentoring und Befriending' differenzieren:

- > Mentoring ist eher mit einem konkreten, an bestimmte Zeiträume geknüpften Ziel verbunden (Schulabschluss, Ausbildung).
- > Befriending betont eher die auf beiderseitigen Nutzen ausgerichtete, langfristige Beziehung, was eher Patenschaften entspricht.

Erfahrungsgemäß sind die Grenzen fließend, und jedes kann aus dem jeweils anderen hervorgehen.

Wer ist daran beteiligt?

Die Mentoren und Patinnen

- > sind weit überwiegend Studierende, kinderlose, oft alleinstehende Erwachsene im mittleren Alter und vitale ältere Menschen.
- > sind zum Beispiel Krankenschwestern oder Straßenbahnfahrer, jedoch sind akademisch ausgebildete Freiwillige in der Überzahl.
- > suchen in der Verantwortungsrolle die Möglichkeit persönlicher Entwicklung und eine Abwechslung zu beruflichen oder milieuspezifischen Erfahrungsräumen.
- > wollen oft einem Kind zu besseren Lebens- und Bildungschancen verhelfen und damit einen persönlichen Beitrag gegen soziale Ungleichheiten leisten.

Die Kinder und Jugendlichen

- > sind Jungen und Mädchen aus Familien mit ganz unterschiedlichen Belastungen, etwa einem niedrigen sozialökonomischen Status, Krankheiten, Arbeitslosigkeit, Trennung, sozialer Isolation, fehlenden Netzwerken, Flucht oder anderen besonderen Umständen.
- > sind unterschiedlich akut oder potenziell gefährdet oder können viel von individueller Förderung profitieren, etwa in ihrer schulischen Laufbahn, ihren Kontakten zu Gleichaltrigen, ihrer gesellschaftlichen Teilhabe, beruflichen Integration oder gesunden Entwicklung.
- > unterscheiden sich je nach Zuschnitt der Projekte, wobei das Spektrum von einem traumatisierten Mädchen, das bei Pflegeeltern aufwächst, über den schüchternen Jugendlichen mit Migrationshintergrund bis hin zum Sohn einer Alleinerziehenden ohne Kontakt zum Vater reicht.

Was tun Paten und Mentoren?

Anders, als es in der Schule oder auch in der Familie oft möglich ist, können Paten und Mentorinnen Freiräume einrichten und nutzen. Darin ist Platz, um Fragen und Aufgaben nachzugehen, die der Lebenswelt des Kindes oder des Jugendlichen entspringen oder für deren Entwicklung wichtig sind. Entsprechend vielfältig sind die Aktivitäten. Um das Spektrum nur anzudeuten, eine kurze Liste:

- > zusammen lachen
- > geballte Aufmerksamkeit schenken, weil die sonst mit fünf kleineren Geschwistern zu teilen ist
- > zeigen, wie man Schuhe richtig bindet
- > Kommasetzung erklären oder Dreisatz anwenden
- > zuhören und erfahren, warum die Klassenkameraden alle blöd sind – und welcher Lehrer toll ist
- > beim Spaziergehen erörtern, warum Menschen Flaschen auf den Boden werfen und was man tun könnte, um dieses Verhalten zu vermeiden
- > gemeinsam etwas kochen, das beide zuvor noch nicht kannten
- > einen günstigeren Handytarif recherchieren
- > besprechen, wie es in der Ausbildung läuft
- > anspornen und mehr Einsatz fordern
- > auf den Fernsehturm oder nach Charlottenburg fahren, weil das Patenkind da noch nie war
- > den Mentee trösten, wenn die Mathearbeit allen Anstrengungen zum Trotz schief gegangen ist
- > Fußball spielen, bis keiner mehr laufen kann
- > gemeinsam U-Bahn fahren und vorher vermitteln, wie man Fahrpläne liest
- > üben, dem Gegenüber in die Augen zu schauen, als Voraussetzung für ein erfolgreiches Bewerbungsgespräch
- > einem gemeinsamen Hobby nachgehen

Vorläufer und Vorbilder: ein Blick zurück

Mentoring und Patenschaften sind weder eine neue Idee noch eine neue soziale Praxis. Seit Menschengedenken gibt es vielfältige Formen, wie Kinder und Jugendliche individuell begleitet werden. Unzählige Geschichten beleuchten die bedeutsame Rolle von nicht-verwandten Erwachsenen.

Evolutionstheorie: Allo-Eltern als Überlebensvorteil

Dass sich Erwachsene um den Nachwuchs anderer kümmern, bereitete Evolutionsforschern viel Kopfzerbrechen. Denn in ihrer Logik sollte sich doch alles darum drehen, wie die eigenen Gene weitergegeben werden. Und doch finden sich immer neue Beispiele für die kooperative Aufzucht, beim Menschen wie im Tierreich. Moderne Evolutionsbiologinnen wie Sarah Bluffer Hardy erklären dies damit, dass diese Praxis schlicht erfolgreicher war: In frühen Phasen der Menschheitsentwicklung konnten sich Mütter nicht sicher sein, ihre Kinder allein durchzubringen. Nahrungsbeschaffung oder Krankheiten konnten dem im Wege stehen. Deshalb war es sinnvoller, wenn andere Gruppenmitglieder mithalfen, die Kinder zu versorgen. Und auch diese sogenannten Allo-Eltern profitieren selbst davon. Gesunder Nachwuchs in der eigenen Gruppe sichert auch ihr Überleben.

Ureinwohner Afrikas: „Was ist los?“ als Verantwortungsrolle

Ein viel zitiertes afrikanisches Sprichwort sagt: „Um ein Kind großzuziehen, braucht es ein ganzes Dorf.“ Es verweist auf die auf dem Kontinent verbreitete Praxis, wie Verantwortung geteilt werden kann. Das Wohl der Kinder zu vermitteln und zu vertreten, das war aber zunächst einem älteren, nicht-verwandten Heranwachsenden vorbehalten. In Suaheli nennt man dessen fürsorgliche Rolle: „Habari gani menta“. Auf Deutsch: „Was ist los?“



Griechische Mythologie: Mentor als Begleiter des Telemachus

Diese Geschichte aus der griechischen Sagenwelt gab der Figur des nicht-verwandten Förderers den heute gängigen Namen: Homers Epos erzählt davon, wie Odysseus in den Trojanischen Krieg zieht. Er ahnt, er wird für lange Zeit nicht wiederkehren. Deshalb beauftragt er vor seiner Abreise einen Freund damit, auf seinen Sohn Telemachus aufzupassen und ihn anzuleiten. Der Freund heißt Mentor. Er wird dem Jungen ein Lehrer und Vorbild sein und ihm mit weisem Rat und verlässlicher Tat zur Seite stehen.

Christliche Kirchen: Paten als Mit-Erzieher

Der Begriff Pate hat lateinische Wurzeln. „Pater spiritualis“ bzw. „patrinus“ ist der „Vater im Geiste“ oder „Mit-Vater“. Darin zeigt sich die Bedeutung des christlichen Patenamtes: In der evangelischen und in der katholischen Kirche hat der Taufpate die Aufgabe, zusammen mit den Eltern für eine christliche Erziehung des Kindes sorgen. Inzwischen hat sich das Verständnis dieses Amtes verändert, zumindest bei vielen Eltern und Paten: Vielfach wird die Patenschaft als Ausdruck und Bekräftigung freundschaftlicher oder familiärer Verbundenheit angesehen.

Big Brother Big Sister: Mentoring als organisierte Freiwilligenarbeit

Im Jahr 1904 sah James Coulter, wieder einmal, wie ein Junge vor Gericht angeklagt wurde. Der Justizangestellte war sich sicher, eine Verurteilung würde dessen Leben weiter belasten. Da kam er auf die Idee, das Beste wäre doch, ein gestandener Mann würde sich des Jungen annehmen, als eine Art wohlwollender Aufpasser. So beginnt die Geschichte von Big Brother Big Sister und des organisierten Mentorings in modernen Gesellschaften. Bald wurde das Modell auch in anderen US-Staaten eingeführt. Seit den 1990er-Jahren mit öffentlichen Mitteln umfangreich unterstützt, wurde Big Brother Big Sister zum größten Mentoring-Anbieter in den USA, mit derzeit etwa 240.000 Freiwilligen.

„Just be a brother and a companion“

James Coulter, Justizangestellter in New York, forderte dazu auf, sich für einen straffällig gewordenen Jungen zu engagieren:

„There is only one possible way to save that youngster, and that is to have some earnest, true man volunteer to be his big brother. To look after him, to help him do right, to make the little chap feel that there is at least one human being in this great city who takes a personal interest in him, who cares whether he lives or dies.“



Stars und Sternchen: Berühmte Mentoren und ihre Schützlinge

Wer in den Biografien berühmter Menschen stöbert, stößt oft auf dieses Phänomen: Große Leistungen von Künstlern und Wissenschaftlern wurden geebnet durch einflussreiche Vorbilder oder wohlwollende Fürsprecher, zu denen zumindest eine Zeit lang eine Beziehung bestand. Hier einige Beispiele (nach www.mentors.ca):

- > Alfred Adler war Vorbild, Fürsprecher etc. für Viktor Frankl
- > Alexander von Humboldt für Max Eisenstein
- > Hermann von Helmholtz für Max Planck
- > Ingmar Bergman für Woody Allen
- > Johann Christian Bach für Wolfgang Amadeus Mozart
- > Tina Turner für Mick Jagger
- > Hans Werner Richter für Günter Grass
- > Christian Dior für Yves Saint Laurent

Mentoring als Personalentwicklungsinstrument in Wirtschaft und Wissenschaft

So ungewohnt und unbekannt der Mentoring-Ansatz in Deutschland noch ist, wenn es um Kinder und Jugendliche geht, so selbstverständlich eingebürgert ist er inzwischen in Wirtschaft und Wissenschaft: Seit den 1990-er Jahren werden gezielt vor allem weibliche Nachwuchskräfte damit gefördert. Sie können das Erfahrungswissen und die Netzwerke ihrer Mentorinnen nutzen, um berufliche Kompetenzen auszubauen und die eigene Karriere zu planen. Unternehmen bedienen sich des Instruments zur Organisationsentwicklung und zum Wissensmanagement, insofern dabei Kenntnisse zwischen älteren und jüngeren Mitarbeiter weitergegeben werden. In transnational agierenden Firmen wird es auch eingesetzt, damit Mitarbeitende aus unterschiedlichen Ländern besser die jeweils andere Kultur verstehen lernen können. Inzwischen haben sich für die unterschiedlichen Kontexte bundesweite Dachverbände gegründet.

Und heute? Anlässe und Bedarfe aus wissenschaftlicher Sicht

Die Gesellschaft verändert sich rasant und damit auch die Bedingungen, unter denen Kinder und Jugendliche aufwachsen. Über die Mehrheit von ihnen muss man sich nicht viel Sorgen machen. Aber es gibt Gruppen, die negativ betroffen sind, und Entwicklungen, die neue Antworten erfordern.

Es mangelt an personalen, sozialen und familiären Ressourcen

„Ein Fünftel der Kinder und Jugendlichen in Deutschland verfügt über unzureichende personale, soziale und familiäre Ressourcen; besonders benachteiligt sind Kinder aus sozial schwachen Familien.“

› Robert Koch-Institut, Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (Hrsg.): *Zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland*, Berlin und Köln 2008, S. 21

Alltagsbildung ist eine Schlüsselfrage der Zukunft

„Mit Blick auf die sozialen Unterschiede beim Erwerb von Alltagsbildung stellt sich heutzutage mehr denn je die Frage, wann und in welcher Form es sinnvoll wäre, Kindern hierfür wirkungsvolle Ersatzleistungen in Form zusätzlicher öffentlicher Bildungsangebote bereitzustellen.“

› Thomas Rauschenbach (DJI): *Alltagsbildung als Schlüsselfrage der Zukunft*, in: Bundeszentrale für politische Bildung in Kooperation mit Wissenschaftszentrum Berlin: *Zukunft Bildung*, unter: www.bpb.de/gesellschaft/kultur/zukunft-bildung/149483/alltagsbildung?p=all (18.5.2014)

Vielfältige Integrationsleistungen sind gefragt

„Auch wenn die Zuwanderungszahlen in Deutschland insgesamt zurückgehen, bleibt die Integration von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund nach wie vor eine zentrale politische und gesellschaftliche Herausforderung für ein friedliches und produktives interethnisches Zusammenleben.“

› Deutsches Jugend-Institut: *Gut integriert? Fakten und Emotionen*. www.dji.de/index.php?id=41835&L=0 (18.5.2014)

Die Anforderungen, das eigene Leben zu gestalten, haben sich erhöht

„Gerade der Übergang von der Schule in die Welt der Beschäftigung ist eine ‚Entlassung in Phasen der Unsicherheit‘ geworden. Jugendliche stehen vor der Herausforderung, sich als ‚Manager ihres eigenen Lebens‘ zu bewähren. Für viele stellt dies eine Anforderung dar, die von ihnen alleine nicht (mehr) zu bewältigen ist.“

› Rolf Dobischat u.a.: *Gestaltungsakteure beim Übergang Jugendlicher von der Schule in die Arbeitswelt*. Düsseldorf 2010, S. 9

Der demografische Wandel verändert die Möglichkeiten der Familien

„Der Übergang zu einer geschwisterlosen Gesellschaft (wird) früher oder später zu einer onkel- und tantenlosen Gesellschaft führen (bzw. hat schon dazu geführt).“

> Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hg.): 11. Kinder- und Jugendbericht 2002, S. 124

Es braucht Formen des Zusammenhalts jenseits der Familie

„Ich glaube, es ist für eine moderne Gesellschaft gar nicht anders zu bewältigen, als dass die Menschen auf Basis einer Verpflichtung, die nicht blutsabhängig ist, füreinander eintreten.“

> Heinz Bude, aus: *Zeit-Wissen*, 1/2011

Fürsorgliche Beziehungen gehören zu einem gesunden Aufwachsen

„Virtually every aspect of human development is fundamentally shaped by interpersonal relationships. So it stands to reason that when close and caring relationships are placed in the center of a youth intervention, as is the case in mentoring-programs, the conditions of healthy development are ripe.“

> Jean Rhodes (Boston Center of Evidence-Based Mentoring): *Cultivating the Vital Element of Youth Mentoring*. In: *Applied Development Science*, 11/2007, S. 104

2 Vielfältige Wirkungen: 1:1-Förderbeziehungen als Breitbandinstrument

Die Intuition sagt: Zuwendung tut gut, Vorbilder sind wichtig, Ermutigung hilft. Doch was sagt die Forschung über den Einsatz von Patenschaften und Mentoring? Sie legt einen vielfach abgesicherten Befund vor. Demnach ist das Besondere an Mentoring, dass es ein breites Spektrum an positiven Wirkungen gibt, die ganz unterschiedliche und doch voneinander abhängende Bereiche betreffen: Bildung, Gesundheit, Integration. Gefördert werden vielfältige Formen der Lebensbewältigung. Deshalb sprechen Wissenschaftler von einem polyvalenten Förderinstrument.

Bislang kommen Forschungsergebnisse allerdings vor allem aus den USA. Aufgrund der staatlichen Förderung wurden dort Mentoring-Programme umfangreich und unabhängig untersucht. Wissenschaftlerinnen, die seit vielen Jahren dazu forschen, zogen im Jahr 2009 eine Zwischenbilanz. In einem gemeinsamen Papier schreiben sie: „Mentoring programs are capable of making a positive difference in multiple domains of youth behavior and development“ (Cavell et al. 2009, S. 2, siehe nächste Seite).

Diese und die nachfolgend aufgeführten Resultate lassen sich auch auf andere Angebote übertragen, sofern dabei mit ähnlichen Zielgruppen und Methoden gearbeitet wird.

Einsichten aus der Mentoring-Forschung

„Making a Difference“

Inzwischen füllt die Forschung, die in angelsächsischen Ländern betrieben wird, buchstäblich Bände: Das 2013 in zweiter Ausgabe erschienene „Handbook of Youth Mentoring“ ist fast 600 Seiten stark. Darin konzentriert sich der Stand der Erkenntnisse, gewonnen aus unzähligen Aufsätzen und Artikeln, die die Wirkungen und die Bedingungen dafür analysieren. Daher hier nur einige Spotlights.

Der Klassiker der Wirkungsforschung über Mentoring

Es war vor allem eine Studie, die Mentoring in den USA zum endgültigen Durchbruch verhalf: 1995 veröffentlicht, wurde sie in den Medien und bei politischen Entscheidern umfassend wahrgenommen und diskutiert. So genau hatte noch keine Untersuchung die Effekte geprüft: mit insgesamt fast tausend Probanden, zufällig in zwei Gruppen verteilt, vorher und hinterher befragt. Erstmals wurden mit einer so großen Stichprobe Jungen und Mädchen, die am Programm Big Brother Big Sister (BBBS) teilgenommen hatten, mit Gleichaltrigen verglichen, die in dieser Zeit keine Mentorin hatten. Die Mentee-Gruppe war im Schnitt zwischen zehn und 14 Jahre alt und hatte über zwölf Monate hin ihren Mentoren etwa drei mal im Monat für etwa vier Stunden gesehen. Wie auf www.bbbsa.org dargestellt, waren die Little Brothers and Little Sisters im Vergleich zu den Kindern der Kontrollgruppe:

„46% less likely to begin using illegal drugs
27% less likely to begin using alcohol
52% less likely to skip school
33% less likely to hit someone.“

Die Zwischenbilanz namhafter Mentoring-Forscher

Im Jahr 2009 – viele Evaluationen später – fassen fünf prominente Wissenschaftlerinnen die Forschung zusammen. In ihrem „Policy-Brief“ schreiben sie: „More than a decade of research has revealed mentoring to be a viable intervention strategy that holds considerable promise. (...) Mentoring programs are capable of making a positive difference in multiple domains of youth behavior and development:

- > Improvements in self-esteem
- > Better relationships with parents and peers
- > Greater school connectedness
- > Improved academic performance
- > Reductions in substance use, violence and other risk behaviors“

Man könne ableiten, „that high-quality mentoring-programs have the potential to produce a sizeable monetary return on investment.“ (Cavell et al. 2009, S. 2) Allerdings halten sie die Erfolgsbilanz insgesamt für „encouraging but uneven“. Die Einschränkung rührt unter anderem von dem Befund her, dass sich die Wirksamkeit von Projekt zu Projekt unterscheidet – ein Hinweis darauf, dass der Erfolg auch von der Qualität der Umsetzung abhängt. Mehr dazu im Kapitel „Voraussetzungen“ ab Seite 38.



Um die erstgenannte Studie einzusehen (Tierney, J.P. et al: Making a Difference: An Impact Study of Big Brothers Big Sisters. Philadelphia, 1995), den oberen QR-Code nutzen. Für die Bilanz aus 2009 den unteren (Cavell, Th. et al: Strengthening Mentoring Opportunities for At-Risk Youth. Policy Brief, Portland, 2/2009)



10 Reasons Why Mentoring Works!

Diese Infografik (*rechte Seite*) erschien zum National Mentoring Month 2014 (nationalmentoringmonth.org). In den USA ist der Januar der Monat, in dem landesweit auf Mentoring aufmerksam gemacht wird, bei Infoveranstaltungen und auf Fachkonferenzen. Zum Auftakt übermittelt der amtierende US-Präsident eine Proklamation. Im Jahr 2014 sagte Barack Obama:

„Mentors help children build confidence, gain knowledge, and develop the strength of character to succeed inside and outside of the classroom. (...) every child should have the chance to be a mentee.“

Meta-Analysen als Goldstandard der Wirkungsforschung

Wollen quantitativ orientierte Wissenschaftler die Frage der Wirkungen valide beantworten, machen sie eine Meta-Analyse. Das bedeutet im Fall der 2011 erschienenen Studie von Dubois et al: Sie nutzen die Daten aus 73 unabhängigen Evaluationen, führen sie zusammen und werten sie neu aus, um eine besonders verlässliche und sichere Einschätzung der Effekte geben zu können. Einige Ergebnisse daraus:

Prävention oder Kompensation? Beides!

Die Forschung fragt meist nach zwei Wirkungsweisen: Kann eine Intervention ein Defizit im Vorhinein verhindern? Oder kann sie negative Zustände zum Positiven wenden? Die Meta-Analyse von 2011 belegt: Mentoring wirkt in beide Richtungen, sowohl präventiv als auch kompensatorisch. „Mentoring as an intervention strategy has the capacity to serve both promotion and prevention aims.“ (S. 57) Für eine vergleichsweise wenig aufwendige Intervention sei das eine besondere Qualität, heißt es.

Von der Kindheit bis ins Jugendalter

Was für ein Kind gut ist, muss es noch lange nicht für einen Jugendlichen sein – im Gegenteil. Doch hier attestiert die Meta-Analyse: „benefits of participation in mentoring programs are apparent from early childhood to adolescence and thus not confined to a particular stage of development.“ (S. 57) Als flexibles Instrument erweist sich Mentoring auch, weil es sich in unterschiedlichen Kontexten, mit unterschiedlichen Freiwilligengruppen und in unterschiedlichen Formen der Intervention bewähre.

Viele Wirkungen, aber kein Allheilmittel

Die Autoren der Meta-Analyse bescheinigen ein breites Spektrum an Wirkungen. Darunter fallen solche, die man nicht nur als weich bzw. subjektiv einordnen kann, wie etwa persönliche Einstellungen. Zudem gebe es aber auch harte bzw. objektive Einflüsse wie Sozialverhalten oder schulische Leistungen, die „of greatest interest to policymakers“ (S. 74) seien. Andererseits ließen sich kaum Wirkungen nachweisen, die schwerwiegende Problemlagen betreffen, etwa Kriminalität, Drogengebrauch, Fettleibigkeit.



Benchmarks für den Tandem-Erfolg

Um mit einer einfachen Methode abzuschätzen, ob Mentoring-Beziehungen einen positiven Effekt haben, empfiehlt eine Forscherin, zwei Benchmarks zu nutzen: Die Dauer und die Beziehungsqualität haben sich als verlässliche Prädiktoren erwiesen. Wenn also die Tandem-Treffen regelmäßig für ein Jahr oder darüber hinaus stattfinden und wenn die Qualität einer Förderbeziehung als gut eingeschätzt wird, dann könne man von positiven Wirkungen ausgehen.

Dubois, D. et al: How Effective are Mentoring-Programs: A Systematic Assessment of the Evidence. In: Psychological Science in the Public Interest 2/2012. Zu Benchmarks: Rhodes, J.: Gauging the Effectiveness of Youth Mentoring.
Download unter www.mentoring.org, S.2 (18.5.2014)

Warum Mentoring wirkt „Theory of change“

Bevor man danach fragt, wie sich eine Intervention tatsächlich auswirkt, sollte man zuerst mögliche Wirkungsmechanismen beschreiben. Was wie warum bei Mentoring wirken kann, dafür gibt es eine Vielzahl theoretischer Rahmungen, von denen sich hier nur einige andeuten lassen:

Resilienz

Menschen können eine Widerstandsfähigkeit besitzen, die es ihnen ermöglicht, schwierige Lebenssituationen zu meistern. Als Schutzfaktoren gelten soziale Ressourcen. In der klassischen Studie von Emmy Werner, die das Konzept begründete, war dies für viele Jugendliche die Beziehung zu einem nicht-verwandten fürsorglichen Erwachsenen.

Bindungstheorie

Wenn Kinder elterliche Bezugspersonen als abweisend erfahren oder gar verloren haben, kann das ihr eigenes Beziehungsverhalten so beeinträchtigen, dass sie selbst schwerwiegend darunter leiden. Eine Mentoring-Beziehung kann eine korrektive Erfahrung sein, insofern ein Kind erleben kann, dass es verlässliche Erwachsene gibt, denen man vertrauen kann.

Informelles Lernen

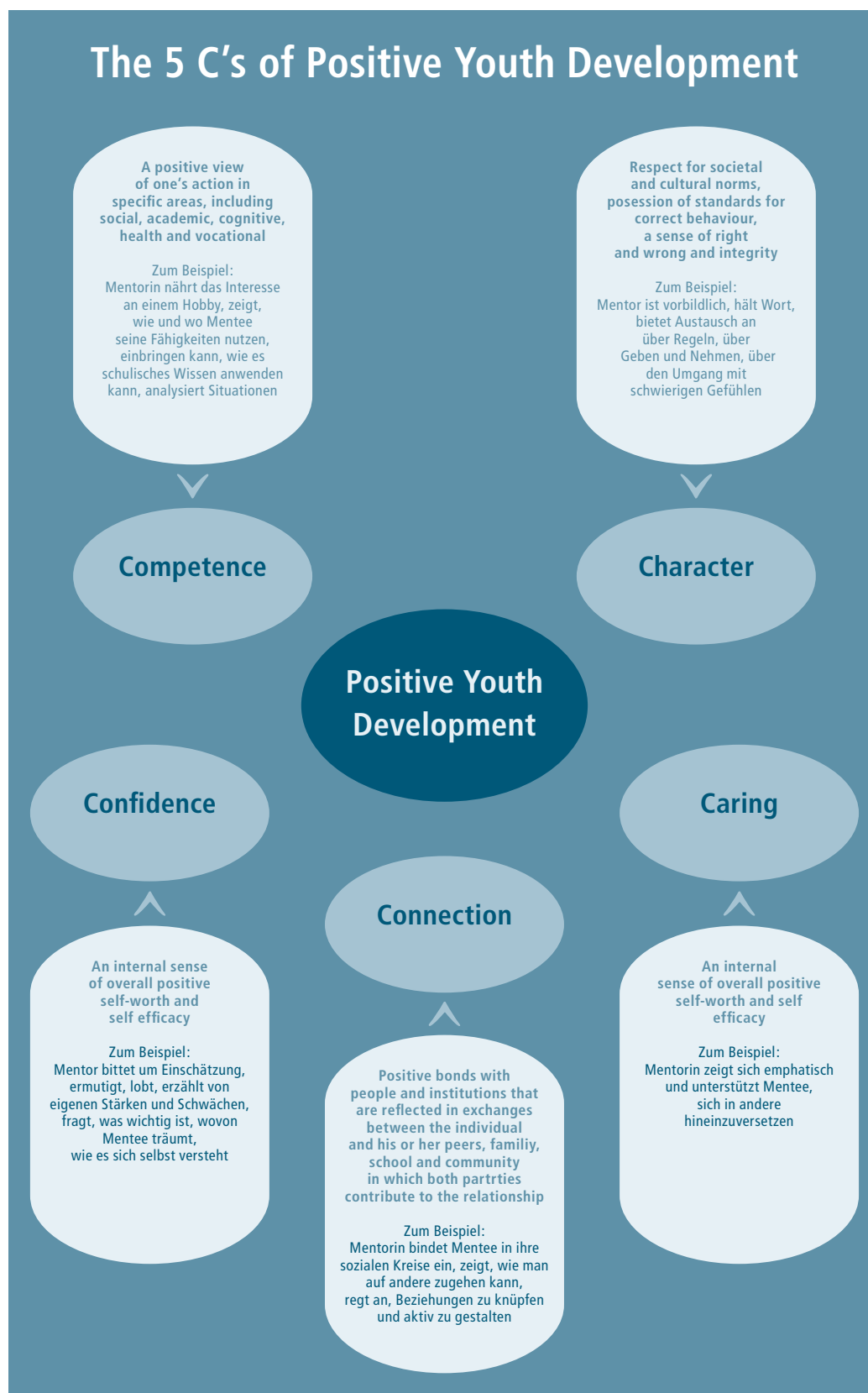
Zwar ist es nur eine Schätzung, aber sie zeigt die Bedeutung des informellen Lernens auf: 70 Prozent aller Lernprozesse sollen außerhalb von Institutionen stattfinden. Kinder eignen sich Wissen und Fähigkeiten beiläufig in lebensweltlichen Zusammenhängen an, im Gespräch oder in Aktivität mit Erwachsenen oder Gleichaltrigen.

„The five C’s of Positive Youth Development“

Der jungen Generation wird oft über ihre Defizite bestimmt. Ein Fehler, finden Wissenschaftlerinnen, die das Modell des Positive Youth Development entworfen haben. Viele psychologische Theorien verarbeitend, bestimmt es fünf Felder, die für die gute Entwicklung von Kindern und Jugendlichen entscheidend sind. Damit sie gelingt, müssen jeweils erforderliche Fähigkeiten vermittelt werden, auch durch Patinnen und Mentoren: „Effective mentoring – sustained, high-quality relationships with youth – serves as an important, and perhaps even necessary, developmental asset in the lives of youth.“

Zitat: Lerner, R. et al: Mentoring and Positive Youth Development, in: Handbook of Youth Mentoring, 2. Ed., Los Angeles u.a., 2013, S. 24. Zitierte Sätze in der Grafik (folgende Seite) dort S. 19.

The 5 C's of Positive Youth Development



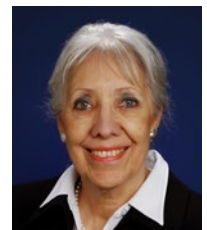
Mentoring wirkt wie Ritalin!?

„Das hätten wir nie gedacht“

„Versuchs mal mit Gemütlichkeit!“, empfiehlt der Bär Balu, als er das Findelkind Mogli in die Spielregeln des Urwalds einführt. Sein Ansatz hat Erfolg – nicht nur im „Dschungelbuch“. Das beweist das Mentorenprogramm „Balu und Du“. Junge Erwachsene verbringen als Balu jede Woche Zeit mit einem Kind. Ähnlich wie bei vielen Berliner Patenschaftsangeboten lautet die Philosophie: „Macht etwas Schönes zusammen – und schon gelingt vieles im Leben leichter“.

„Offener, ruhiger, fröhlicher“

Prof. Hildegard Müller-Kohlenberg hat „Balu und Du“ gegründet. Das Programm gibt es an der Uni Osnabrück seit 2002 und inzwischen in mehr als 50 Städten. Seit Beginn wird es durch interne und externe Forscher evaluiert. Damit ist es das deutsche Patenschaftsangebot, das bisher am intensivsten evaluiert wurde.



Frau Professor Müller-Kohlenberg, durch welches Ergebnis fühlen Sie sich am meisten darin bestätigt, das Mentorenangebot ins Leben gerufen zu haben?

„Wir konnten zeigen, dass vor allem benachteiligte und beeinträchtigte Kinder profitieren. Bei der Konzentrationsfähigkeit etwa verbesserten sich jene Mädchen und Jungen besonders stark, die ein ausgeprägtes Aufmerksamkeitsdefizit haben. Gemessen mit dem ‘Kaseler Konzentrationstest’, zeigte sich sogar eine so große Netto-Effektstärke, wie man sie auch bei medikamentöser Behandlung findet.“

Gab es ein Ergebnis, das Sie selbst überrascht hat?

„Eine Kollegin schlug mir vor, doch einmal zu schauen, ob sich etwas am Gesundheitsverhalten verändert. Das schien mir zunächst unwahrscheinlich, denn ‚Gesundheit‘ ist von unserer Seite kein explizites Thema bei den Treffen. Doch tatsächlich ergab sich, dass sich die Moglis gesundheitsbewusster verhielten und dass ihr körperliches und psychisches Wohlbefinden deutlich gestiegen ist im Vergleich zu Kontrollgruppenkindern. Offenbar haben die ‚Balus‘ als Vorbilder für eine gesündere Lebensweise gewirkt.“

Das körperliche und psychische Wohlbefinden der Kinder ist deutlich gestiegen.

Was das Kind in der Zeit mit seinem Mentor erlebt und tut, scheint demnach Auswirkungen darauf zu haben, wie es sich in anderen Lebensbereichen verhält?

„Ja, das zeigte sich zum Beispiel bei der Fähigkeit der Kinder, sich selbst zu organisieren. Wir haben dies von ihren Lehrkräften einschätzen lassen und mit den Berichten aus den Tagebüchern in Beziehung gesetzt. Ein Ergebnis: Je öfter das Gespann bei seinen Treffen gebastelt, gemalt oder Gesellschaftsspiele gespielt hat, desto seltener hat das Kind vergessen, seine Bücher mit in den Unterricht zu nehmen. Überhaupt konnten wir eine größere Lernmotivation und Beteiligung am Unterricht feststellen. Viele ‚Moglis‘ sind auch sozial besser integriert und haben mehr Spaß mit anderen Kindern.“

Viele ‚Moglis‘ sind auch sozial besser integriert und haben mehr Spaß mit anderen Kindern.

Konnten Sie auch die Perspektive der Eltern erfassen?

„Da gab es große Übereinstimmungen in den Interviews: Aus Sicht der Eltern wurden die Kinder selbständiger, selbstsicherer und selbstbewusster, außerdem offener, entspannter, ruhiger und zugleich auch fröhlicher. Die Befragung zeigte auch, dass die positiven Veränderungen nach Projektende stabil sind.“

Aus nächster Nähe



„Der Mentor hat eine geradezu kathartische Wirkung“

„Ich bin die Mutter von Finn, einem zehnjährigen Jungen. Als er in die Schule kam, hatte er große Probleme. Wieso, das zeigte irgendwann ein Test: Mein Sohn ist hochbegabt. Es blieb schwierig, bis er Florian kennenlernte. Der Paläontologe vom Naturkundemuseum lädt ihn regelmäßig ein, sich mit alten Knochen zu beschäftigen – was Finn schon im Kindergarten gerne tat. Diese Beziehung hat eine geradezu kathartische Wirkung: Seit er Florian trifft, hat Finn wieder mehr Nerv für die Schule. Einfach, weil es jemanden gibt, mit dem er sich über sein Steckpferd austauschen kann. Außerdem haben sich seine Freundschaften stabilisiert: Mein Sohn textet die anderen nicht mehr mit seinem Wissensgebiet zu, sondern spielt wieder lieber mit ihnen Fußball.“

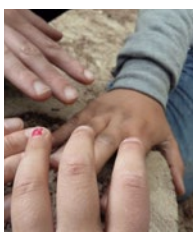
Fibonacci Mentorenprogramm, AspE e.V.



„Libe Franca Dankechün das du mir helfst“

„Mein Name ist Franca, ich bin 23 Jahre alt, gelernte Konditorin und Studentin. Ich kenne ein wenig die Situation meines Patenkindes. Auch mein Papa konnte mir nicht alle Wörter erklären. Ähnlich ist es bei Jamila: Ihre Eltern kümmern sich liebevoll, nur fehlen etwas die Deutschkenntnisse. Deshalb unterstütze ich das Mädchen bei den Hausaufgaben. Sie hat schon viele Fortschritte gemacht. Meine Ausdauer ist oft gefragt. Aber ich will, dass Jamila später bessere Chancen haben kann als ohne mich. Und ich will ihr auch eine Art Freundin sein. Darum gehen wir ab und zu ins Kino oder in die Bibliothek. Wir sind beide froh, uns zu haben. Neulich schrieb sie: ‚Libe Franca Dankechün das du mir helfst‘.“

PaSch – Paten für Schüler, NachbarschaftsEtage Fabrik Osloer Straße e.V.



„Wir können ihnen eine andere Perspektive zeigen“

„Ich heiße Ruben Schenzle, bin 27 und betreue seit einem halben Jahr zusammen mit meiner Freundin ein fünfjähriges Mädchen und ihren siebenjährigen Bruder. Ihre Eltern kommen aus der Türkei, aber sie leben bei der Oma. Die ist froh, mal ein paar Stunden Ruhe zu finden, wenn wir mit den Kindern rausgehen. Das kennen die beiden sonst nicht. Es sind ziemliche Wirbelwinde, die einen ganz schön fordern. Erst waren sie uns gegenüber etwas skeptisch; verständlich, bei ihrer Geschichte. Aber mittlerweile stehen sie schon angezogen da und freuen sich, wenn wir kommen, um gemeinsam loszuziehen. Und meine Freundin und ich freuen uns auch, können wir doch den beiden mal etwas anderes bieten und ihnen mit unserer Präsenz eine andere Perspektive zeigen: Erwachsene können auch zusammen bleiben und für sie da sein.“

Interkulturelle Familienpatenschaften, LebensWelt gGmbH

Paten als Bezugspersonen für vaterlos aufwachsende Jungen

„Er kann mit mir lachen, er kann mit mir weinen“

Ein männlicher Vertrauter, mit dem man Fußball spielen und auch mal raufen kann: Das ist der Wunsch, der schon hundertfach an biffy, das erste Berliner Patenschaftsprogramm, herangetragen wurde. Von Beginn an, seit 2001, fanden sich überwiegend Alleinerziehende ein. Ihre Söhne haben keinen oder nur unregelmäßigen Kontakt zum Vater. Und so ist stets die Hoffnung, dass die Paten diese Leerstelle zumindest etwas ausgleichen – und damit eine gesunde Entwicklung fördern. Wie Erfahrungen und eine wissenschaftliche Arbeit zeigen: Die Chance besteht.

„Der Pate leistet viel Unterstützung in der Entwicklung des Jungen“

Welche Bedeutung die Paten im Leben von Jungen bekommen können, hat die angehende Rehabilitationswissenschaftlerin Marie Gwen Barth in ihrer Bachelorarbeit untersucht. Dazu hat sie zehn Jungen im Alter von zehn bis zwölf Jahren über ihre Patenschaft befragt. Ihr Fazit u. a.:

„Gezeigt werden konnte, dass der Pate zu einem nahen Vertrauten werden kann, der viel Unterstützung in der Entwicklung des Jungen leistet, sowohl in der Stärkung des Selbstvertrauens als auch bei der Herausbildung eigener Interessen. Die Kinder haben an keiner Stelle eine Konkurrenz zwischen Vater und Pate aufgeworfen. (...)

Herauszustellen bleibt ihre Sehnsucht nach einem Patenonkel, nach einem männlichen Erwachsenen an ihrer Seite. Dieses Bedürfnis kann durch den Paten gestillt werden, dabei ist es nicht mehr wichtig, ob man ihn als Vaterersatz bezeichnet. Bei den Aussagen der Jungen wird deutlich, dass er teilweise Aufgaben erfüllt, die bei anderen Kindern der Vater zu übernehmen scheint.“

Der Pate erfüllt teilweise Aufgaben, die bei anderen Kindern der Vater zu übernehmen scheint.

„Er ist immer da, wenn ich ihn brauche“

Was berichten die interviewten Jungen über ihren männlichen Paten, den sie alle schon länger als ein Jahr kennen? Einige Auszüge aus den Interviewtranskripten:

Wolltest Du eigentlich auf jeden Fall einen Mann als Paten?

Kind 8: „Ja.“

Warum?

Kind 8: „Weil Männer verstehen Männer irgendwie besser, finde ich.“

Kannst du Deinen Paten beschreiben?

Kind 5: „Sehr nett, freundlich und auch sehr großes Allgemeinwissen. Immer wenn ich mit ihm unterwegs war, konnte er mir zu allem was sagen.“

Kind 9: „Er hat eine Lebensfreude. Er kann mit mir lachen, er kann mit mir weinen, das finde ich sehr schön.“

Ist der Pate eher ein Freund, ein Vorbild oder ein Familienmitglied?

Kind 1: „Er ist schon fast wie ein Vater...“

Kind 6: „Also Vorbild würde ich jetzt nicht sagen, aber er ist schon ein guter Freund.“

Kind 9: „Ich finde alles drei. Ich habe meine Mama auch schon öfters gefragt: ‚Ist er ein bisschen Teil der Familie?‘, dann hat sie gesagt: ‚Ja, das ist er schon.‘ Weil es ist so wie in einer Familie, er ist immer an meinem Geburtstag dabei.“

Was ist das Besondere an der Patenschaft oder an Deinem Paten?

Er ist immer da,
wenn ich ihn brauche.

Kind 4: „Vielleicht, dass er immer da ist, wenn ich ihn brauche.“

Kind 3: „Dass er halt nett ist zu allen und nicht wegen allem, also wie ein Vater oder so, halt auch mal rummeckert, sondern auch mal nett ist.“

Würdest Du die Patenschaft anderen Kindern weiterempfehlen?

Kind 6: „Ja also, Kindern, die auf jeden Fall so einen Ersatz haben wollen, die einen Vater nicht haben, oder der weg ist.“



Die Arbeit von Marie Gwen Barth „*Männer verstehen Männer irgendwie besser, finde ich.*“ *Chancen und Grenzen eines Patenschafts-Projekts für Jungen von alleinerziehenden Müttern, Berlin 2013 (Zitat oben S. 30)* findet sich auf der Webseite von biffy Berlin e.V.

Aus nächster Nähe



„Sie sind fast wie unsere eigenen Enkelkinder“

„23 Jahre ist es her, dass mein Mann und ich Christopher kennenlernten. Christopher sieht man ganz links, seine Mutter rechts im Bild. Sie war damals alleinerziehend und auf Arbeitssuche. Wir wiederum hatten noch keine Enkelkinder, aber wollten schon Oma und Opa sein. Das hat geklappt, auch einige Jahre später mit Nina. So haben wir zwei Wunsch-enkel, und wir können sagen, es gibt kaum einen Unterschied zu den eigenen Enkelinnen und Enkeln, die wir inzwischen haben. Wir haben auch heute noch ein herzliches Verhältnis, da beide längst erwachsen und flügge geworden sind. Immer noch bin ich ganz selbstverständlich die Oma. Und auch wenn wir heute mal etwas brauchen, sind sie für uns da. Und ihre Eltern auch.“

Ingrid Strangalies, Großelterndienst, Berliner Frauenbund 1945 e.V.

„Ohne Helmut wäre mein Leben anders gelaufen“

„Mein Name ist Vino. Seit über zehn Jahren ist Helmut mein Pate. Auf dem Foto sieht man uns, da hatten wir uns gerade kennengelernt. Heute bin ich 18, und ich glaube, ohne ihn wäre mein Leben anders gelaufen. Er hat dafür gesorgt, dass ich aufs Gymnasium komme und selbstbewusster werde. Denn von meiner tamilischen Familie her bin ich es gewohnt, dass die anderen im Vordergrund stehen. Helmut hat mir dagegen beigebracht: Man muss auch mal seinen eigenen Kopf haben. Außerdem habe ich durch ihn viele Leute kennengelernt, die beruflich viel erreicht haben. So ist bei mir der Wunsch entstanden: Da will ich auch mal hin. Jetzt habe ich Abitur und gehe für ein Freiwilliges Soziales Jahr nach Costa Rica.“

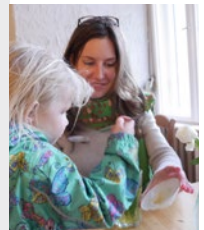
Patenschaftsprogramm von biffy Berlin - Big Friends for Youngsters e.V.



„Sie soll nicht immer nur ihre Mutter sehen“

„Mein Name ist Vera, ich bin die Pflegemutter der dreijährigen Lina. Ich habe das Patenangebot genutzt, weil ich mir für Lina wünsche, dass sie aufwachsen kann, umgeben von mehreren Menschen, die sie so annehmen, wie sie ist, und die ihr die Möglichkeit geben, mehrere langfristige Beziehungen zu haben, so wie in einer großen Familie. Sie soll nicht immer nur ihre Mutter sehen. Und selbst wenn Melinda, ihre Patin, die man auf dem Foto sieht, in die Schweiz zurückgeht, kann Lina sie dort besuchen. Ich finde es schön, wenn sie Freunde überall auf der Welt hat. Natürlich habe ich auch selbst etwas von der Patenschaft. Wenn Melinda und Lina unterwegs sind, ist das die einzige Zeit, die ich einfach für mich habe. Es ist eine große Entlastung, weil Melinda so kompetent und flexibel ist.“

Patenkinder Berlin - Patenschaften für Pflegekinder, Familien für Kinder gGmbH



'Schülerhelfer' als Integrationsmultiplikatoren „Orientierung für einen Milieusprung“

Manche Berliner Kieze gelten als soziale Brennpunkte. Einige Projekte haben sich dort angesiedelt. Im Rollberg-Viertel in Neukölln etwa ist der Förderverein Gemeinschaftshaus Morus 14 e.V. aktiv. Mehr als zwei Drittel der etwa 5.600 Bewohner dort leben von Transferleistungen. Viele sind Zuwanderer und haben wenig Schulbildung. Mit einem schulisch orientierten Mentoring-Angebot fördert der Verein die Bildung der Kinder.

„Die intensive Betreuung wirkt“

Phineo, ein unabhängiges „Analyse- und Beratungshaus für wirkungsvolles gesellschaftliches Engagement“, hat das Netzwerk Schülerhilfe Rollberg genauer analysiert und in seinem Themenreport 12/2010 empfohlen. Hier einige Auszüge:

„Viele Kinder haben schon in der Grundschule Schwierigkeiten, dem Unterricht zu folgen. Nicht selten fehlt ihnen zu Hause eine feste Übungsstruktur und die Möglichkeit, konzentriert zu lernen. (...)“

„Die intensive Betreuung wirkt: Die Sprach-, Lese- und Schreibfähigkeiten der Schüler verbesserten sich. Das hat wiederum positive Auswirkungen auf Verhaltensauffälligkeiten und Fehlentwicklungen der Kinder.“

Beeindruckend ist, dass viele Teilnehmer der Schülerhilfe sogar eine Empfehlung für das Gymnasium erhielten.

Beeindruckend ist, dass viele Sechstklässler, die über einen längeren Zeitraum regelmäßig an der Schülerhilfe teilnahmen, sogar eine Empfehlung für das Gymnasium erhielten. (...)“

Auch die Eltern bemerken zunehmend die positiven Wirkungen bei ihren Kindern, die sie der 'Schülerhilfe' zuschreiben. Das stärkt ihr Vertrauen ins deutsche Bildungssystem. Viele Eltern engagieren sich selbst stärker für die Bildung ihrer Kinder.“

„Freiwillige bringen motivierende Dynamik ein“

Die angehende Sozialarbeiterin Karin Schwedt hat für ihre Bachelorarbeit „Die Rolle von Bildungspatenschaften in Integrationsprozessen von Menschen mit Migrationshintergrund“ untersucht und am Beispiel des Netzwerks Schülerhilfe Rollberg beschrieben. Eines ihrer Ergebnisse lautet:

„Die Schülerhelfer (...) gehören der gut gebildeten und ambitionierten Mittelschicht an. So bringen sie neben der Hilfe zum Lernen auch eine motivierende Dynamik in die Beziehung zu den Kindern ein, die sich u. a. aus ihren eigenen Bildungserfolgen speist. Durch ihre Lebensweisen und Haltungen bieten sie den Kindern Orientierungsmuster und Perspektiven, die sie in ihrem normalen Umfeld in dem Maße nicht geboten bekommen. (...) Neben Mathematik und Deutsch (geben sie den Kindern) auch Alltagsbewältigungsstrategien an die Hand (und bringen) ihnen so Selbstständigkeit bei.“

Neben Mathematik und Deutsch werden den Kindern auch Alltagsbewältigungsstrategien an die Hand gegeben.

„Nicht zuletzt geben die Ehrenamtlerinnen, die allesamt aus einer anderen sozialen Schicht stammen als die Kinder, diesen einen Einblick in ihre Lebensweise, ihre Wertvorstellungen und somit eine Orientierung für einen Milieusprung.“

Karin Schwedt: Die Rolle von Bildungspatenschaften in Integrationsprozessen von Menschen mit Migrationshintergrund. Eine Untersuchung am Beispiel des Projekts Netzwerk Schülerhilfe im Rollberg-Viertel in Berlin-Neukölln. Fachhochschule Potsdam 2011. Diese Arbeit und der Bericht von Phineo sind über den QR-Code zu finden.



Aus nächster Nähe

„Mich begeistert Aidas Hartnäckigkeit“

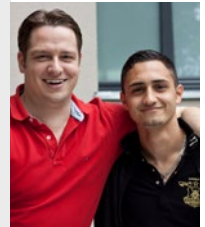
„Mein Name ist Friederike Lenel, seit über einem Jahr bin ich die Schülerhelferin der zehnjährigen Aida. Das Ganze kam so: Nach meinem Studium habe ich viel gearbeitet, war ständig unterwegs und viel im Ausland. Als ich dann zum Promovieren beim Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung nach Berlin zurückkehrte, stellte ich fest: Eigentlich weißt du nichts von den Menschen, die in deiner unmittelbaren Nähe leben. Das konnte ich zum Glück ändern, indem ich mich bei der Schülerhilfe Rollberg meldete und Mentorin von Aida wurde. Ein tolles Mädchen, frech, schnell, gewitzt und unglaublich motiviert! Mich begeistert ihre Hartnäckigkeit, denn auch nach Dutzenden drögen Matheaufgaben im 10.000er-Bereich hat sie immer noch Spaß. Zwei mal die Woche sehen wir uns, wir lesen, üben Diktate und spielen Klavier. Und das Neueste: Ich habe meinen kleinen Bruder gewonnen, er wird bald ihren kleinen Bruder übernehmen.“

Netzwerk Schülerhilfe Rollberg, Förderverein Gemeinschaftshaus Morus 14 e.V.

„Gernot ist alles für mich“

„Ich heiße Hassan und bin 17 Jahre alt. Ich war nicht sehr gut in der Schule. Die Beratungsstelle Al Nadi hat das mitbekommen und hat mir einen Paten empfohlen. Und dabei kam Gernot raus. Inzwischen ist er alles für mich, ein Lehrer, ein Freund, ein großer Bruder, ein Vater, eine Mutti, alles Mögliche. Ich habe Gernot wirklich gern, und ich fänd's auch wirklich schade, wenn wir getrennte Wege gehen würden.“

Beratungsstelle Al Nadi, Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V., Schülerpaten Berlin e.V.



„Alleine in einem fremden Land wäre es sonst sehr schwer“

„Mir gefällt die Vormundschaft sehr gut, weil ich mit meinem Vormund schöne Sachen unternehmen kann, wie ins Kino gehen, spazieren gehen oder gemeinsam kochen. Damit läuft hier alles total gut. Alleine in einem fremden Land wäre es sonst sehr schwer.“

Mira, Akinda, Xenion – Psychosoziale Hilfen für politisch Verfolgte e.V.



Mentoren als Türöffner am Übergang Schule – Ausbildung – Beruf

„Zu zweit sieht man mehr als alleine“

„Hürdenspringer“, das nennt die Sache beim Namen. Geht es doch im Leben immer wieder darum, Hürden zu überwinden. Mentoring-Projekte helfen Jugendlichen dabei, einen Satz in die richtige Richtung zu machen, wenn der Übergang Schule – Ausbildung – Beruf zu meistern ist. Nüchtern gesprochen: Es geht um „tragfähige Anschlussperspektiven“. So heißt das Ziel auch beim Projekt Hürdenspringer+ der Unionshilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH. Hier einige Ergebnisse, wie sie in der ersten Evaluation aus dem Jahr 2012 formuliert werden. Resultate der zweiten Studie finden sich auf Seite 34/35.

Mentorinnen werden
 Lotsen im
 Berufsdschungel

Mit Mentoring finden Mentees tragfähige berufliche Perspektiven

- › Mentoren werden Lotsen im Berufsdschungel.
- › Die Mentees werden motiviert, Informationsveranstaltungen zu besuchen.
- › Mentees werden motiviert, die Praktika gezielt auszuwählen.

Mentoring fördert die Ausbildung von Schlüsselqualifikationen

- › Angesichts der Schwierigkeiten, die sich auftun, wenn bestimmte Ausbildungsplätze fehlen, werden Problemlösefähigkeiten geschult.
- › Das Ernstnehmen der Mentees (trägt) dazu bei, dass sie Selbstvertrauen aufbauen, Rückschlüsse konstruktiv angehen und Durchhaltevermögen entwickeln.

Mentoring fördert die Persönlichkeitsentwicklung der Mentees

- › Durch unvoreingenommene Nachfrage der Mentorinnen wird es den Mentees leichter gemacht, ihre zunächst unrealistischen Berufswünsche zu äußern.
- › Das Selbstbewusstsein der Mentees wächst.
- › (Es) gibt Mentees, die sagen, „ich werde auch Mentorin“.

Mentoring schließt Lücken und ergänzt Schule und Eltern

Mentoring fördert
 die schulischen
 Leistungen

- › Mentoren ersetzen die meist bildungsfernen Eltern speziell dort, wo es um Zugänge zur Berufswelt geht.
- › Eins-zu-Eins-Mentoring ist eine individuelle Vertrauensbeziehung und befördert dadurch ganz andere Motivationen, als dies durch institutionelles schulisches Lernen möglich ist.
- › Mentoring fördert die schulischen Leistungen.

Mentoring erweitert Horizonte: Lebenswelten nähern sich an

- › Es entsteht eine Kultur der gegenseitigen Wahrnehmung und Anerkennung.
- › Für Mentees kann es ein besonderes Erlebnis werden, wenn sie den Stadtteil verlassen und das Büro der Mentorin aufsuchen und eine ihnen bislang fremde Berufswelt kennen(lernen).
- › Gesellschaftlicher Zusammenhalt wird ganz anders als bisher erlebt.“

Die vollständige Studie von Gabriele Bindel-Kögel: Evaluation des Mentoring-Projektes Hürdenspringer. Abschlussbericht, Berlin 2012, findet sich über nebenstehenden QR-Code. Zitiert wird hier aus Kapitel 8: Wirkungen des Mentoring-Projektes Hürdenspringer, S. 94-97. Auslassungen sind nicht gekennzeichnet.



Aus nächster Nähe

„Herauszufinden, was auf dich zutrifft, ist schwer.

„Mein Name ist Rascha, ich wollte unbedingt eine Mentorin haben, nachdem ich erlebt habe, wie toll meine Cousine von ihrer Mentorin unterstützt wurde. Miriam kenne ich jetzt vier Monate, und sie hat mir schon viel geholfen. Wir haben auch in der Schule durchgenommen, welche Ausbildungen es gibt. Aber herauszufinden, was auf dich selbst zutrifft, das ist schwer. Die meisten in meiner Klasse wissen es noch nicht. Mir ist jetzt klar, ich werde Kinderkrankenpflegerin und mache erst mal ein Freiwilliges Soziales Jahr. Dafür haue ich gerade mit Miriam Bewerbungen raus. Wenn das geschafft ist, dann besuchen wir uns auch mal zu Hause. Ich kann das nur weiterempfehlen. Ich finde es auch für Jugendliche wichtig, die manche Sachen nicht mit der Familie oder mit Freunden besprechen können.“

Mentoring-Projekt Hürdenspringer+, Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH

„Ich traue mich, eher Fragen zu stellen“

„Die Zwischenprüfung war schwierig für mich. Ich bin 27, erst seit neun Jahren in Deutschland und mache gerade eine Ausbildung zur Gesundheits- und Krankenpflegerin. Zum Glück hatte ich eine Mentorin, die mir beim Lernen half. Mit ihr ging es gut, weil ich im Einzelunterricht einfach besser lerne, ich traue mich, eher Fragen zu stellen. Und weil sie auch Krankenschwester ist, kann sie mir auch bei der praktischen Prüfung helfen.“

Zehra, Mentoring-Projekt, Interkulturelles Beratungs- und Begegnungs Centrum e.V.

„Man muss hinter die Fassade schauen“

„Jobpaten gesucht - die Zeitungsannonce hat mich angesprochen. Ich war ja auch mal jung und weiß noch, wie schwierig der Einstieg in das Berufsleben sein kann. Wie muss das dann erst für junge Flüchtlinge sein! Jedenfalls wollte ich mich einbringen; viel zu viele Leute gehen doch in dieser Gesellschaft verloren. Und ich konnte etwas beitragen, da ich als Diplomkaufmann Erfahrungen im Bewerbermanagement gesammelt habe. Der erste Jugendliche, den ich betreute, ist seit fast einem Jahr in Ausbildung, wir sind immer noch in Kontakt. Toll zu sehen, wie er sich entwickelt hat, wie stolz er ist. Natürlich war es nicht immer ein leichter Prozess, denn sie fit zu machen für die Bewerbung, dafür braucht man immer erst mal Vertrauen. Woran liegt es, dass jemand keine Motivation hat? Dafür muss man hinter die Fassade schauen, und so stößt man auf eine ganze Reihe an Problemen. Aber dann sind wir das angegangen, Baustelle für Baustelle. So läuft das auch mit meinem zweiten Schützling. Nur dass bei ihm, einem 25-jährigen Flüchtling aus dem Iran, noch aufenthaltsrechtliche Fragen dazukommen. Aber das schaffen wir. So viel Mut wie er hat, sich auf diese Zusammenarbeit einzulassen, und so dankbar er dafür ist, haue ich mich dafür gerne rein.“

Jens Budick, Kick-Jobpaten, Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V.



Im Tandem die Sprache fördern

„Meine Mentorin erklärt es mir so lange, bis ich es verstanden habe“

Die eigenen sprachlichen Möglichkeiten weiterentwickeln, das ist für Kinder und Jugendliche nicht-deutscher Herkunftssprache eine Aufgabe, die mit dem Schulabschluss noch lange nicht beendet ist. Gleich in der Ausbildung stellen sich neue Herausforderungen, wenn es gilt, Sprache in komplexeren Zusammenhängen anzuwenden. Das Projekt Meslek Evi – Berufsförderung des Trägers Elisi Evi e.V. versuchte, Auszubildende dabei zu unterstützen, indem ihnen Lehramtsstudierende an die Seite gestellt wurden, die ihrerseits im Lerntandem ihre pädagogischen Kompetenzen trainieren konnten.

„Lerntandems fördern Sprache in allen relevanten Dimensionen“

Annette Müller war Initiatorin und Koordinatorin des Pilotprojekts Mentoring zwischen Auszubildenden nicht-deutscher Herkunftssprache und Lehramtsstudierenden, das durch das Berliner Aktionsprogramm Integration und Ausbildung finanziert wurde. Sie hat das Projekt auch selbst systematisch evaluiert, wie ein demnächst erscheinender Aufsatz zeigt.

Frau Müller, was macht es für Jugendliche nicht-deutscher Herkunftssprache so schwer, die berufliche Ausbildung zu meistern?

„Es steigen nochmal immens die Anforderungen an die sprachlichen Kompetenzen. Das beginnt damit, dass sie nun fachliche Terminologien erlernen müssen, was ja oft schon deutschsprachig aufwachsenden Jugendlichen schwer fällt. Zudem wird davon ausgegangen, dass sie über sichere Schreibfertigkeiten verfügen, um etwa Protokolle zu erstellen. Gerade bei den schriftsprachlichen Kompetenzen haben viele Jugendliche noch die Defizite, die bereits in der Schule bestanden. So kann sich in der Ausbildung aus einem sprachlichen Problem ein fachliches ergeben, was zum Abbruch führen kann.“

Was können dann die Lernmentorinnen leisten?

„Viel, weil mit ihnen ein breiter Sprachförderansatz zum Tragen kommen kann. Geht es um berufsbezogene Förderung, nützt es ja nichts, wenn man Sprache allein fördert. Es muss darum gehen, alle sprachrelevanten Aspekte des Lern- und Arbeitssettings des Auszubildenden mit zu unterstützen. Deshalb beschäftigen sich die Lerntandems auch mit Arbeitstechniken, Motivation, Konzentration, Ausdauer, Selbstbewusstsein oder auch Sprechangst. Nur so lässt sich Sprache in allen relevanten Dimensionen fördern.“

Lernmentorinnen
fördern Sprache
in allen relevanten
Dimensionen.

Mit welchem Erfolg?

„Zunächst einmal haben alle 16 Mentees ihr Ausbildungsziel erfüllt. Sie berichteten davon, dass sie Noten verbessern konnten, motivierter waren, sicherer, auch weil sie sich unterstützt fühlten, mehr Selbstvertrauen hatten und das Lernen besser organisieren konnten – um nur einige Aspekte zu nennen. Interessant ist, wie viele die Wirkung selbst erklärten. Zentral ist für sie, dass sie ein Feedback bekamen, das ihnen sonst fehlte. ‚Ich habe früher oft lange darüber nachgedacht, was richtig oder falsch ist, und wusste es nie genau‘, sagt eine Mentee. ‚Jetzt kann ich die Mentorin fragen.‘“

Jugendliche
bekommen endlich
Feedback, was
ihnen sonst fehlte.

Was sind wichtige Faktoren für diesen Erfolg?

„Allem voran eine funktionierende Tandembeziehung. Und dass für beide Seiten eine Win-Win-Situation entsteht. Die Lehramtsstudierenden berichteten, sie lernten viel, was für ihren Beruf wichtig sein wird. Angefangen beim methodischen Vorgehen über emotional-soziale Kompetenzen bis hin zum Umgang mit interkulturellen Fragen.“

Annette Müllers Aufsatz „Mentoring (...) mit dem Fokus Sprachförderung als Möglichkeit individualisierter, additiver Lernförderung“ ist demnächst zu lesen in: Severing/Weiß (Hg.): Individuelle Förderung in heterogenen Gruppen in der Berufsausbildung. Bielefeld 2014, S. 143-168 und dann auch (via QR-Code) online verfügbar.



Aus nächster Nähe

„Es war mir schon ein wenig mulmig in der Magengegend“

„Mein Name ist Esther. Ich muss zugeben, als ich mein Patenkind das erste Mal traf, war mir schon ein wenig mulmig in der Magengegend: Werde ich überhaupt mit diesem jungen Menschen fertig? Was kann ich ihm schon mitgeben? Ich bemerkte schnell, dass es nicht so sehr die Regeln der Groß- und Kleinschreibung, sondern vielmehr aufrichtiges Interesse waren, was ich geben konnte. Er öffnete sich jedes Mal mehr, erzählte von sich und stellte kluge Fragen an mich, so dass jedes unserer Treffen zu einem interessanten Gespräch führte, das mich noch Tage danach beschäftigte. Der Umgang hat mir den Blick geöffnet, eingefahrene Sicht- und Denkweisen mal infrage gestellt und mich persönlich sehr bereichert.“

Esther, Sternstunden-Paten, Jugendwohnen im Kiez e.V.

„Ich weise sie darauf hin, dass manche Sachen einfach Kraft kosten.“

„Mein Name ist Melanie Stein, seit drei Jahren unterstütze ich Adile (Name geändert). Dazu kam es, weil ich als Lehramtsstudentin einen Kurs über Deutsch als Zweitsprache besucht habe. Als man dort Freiwillige suchte, war ich sofort bereit, beim Mentoren-Projekt mitzumachen, auch um den Praxisbezug meines Studiums zu erhöhen. Das hat insofern funktioniert, als mir Adile ein interkulturelles Lernen ermöglicht hat und ich so Schritt für Schritt vertraut werden konnte mit dem Leben einer jungen türkischen Frau. Unsere Treffen sehen so aus, dass ich frage, was sie gerade braucht und was in der Schule an Prüfungen anstehen. Wir üben das Sprachverständnis, ich gebe ihr Schreibaufgaben. Sie ist zwar sehr motiviert, aber manchmal gibt sie sich zu schnell zufrieden. Da weise ich sie dann darauf hin, dass manche Sachen einfach Kraft kosten. Und dass man sich manchmal mehr als eine Stunde hinsetzen muss, um etwas zu verstehen. Das beherzigt sie, und ihre Schulnoten sind schon besser geworden. Wenn es nichts Besonderes gibt, trinken wir auch mal nur Kaffee und erzählen uns Privates. Das ist wichtig, weil dadurch Nähe und Vertrauen entstehen und Adile sich als Persönlichkeit wahrgenommen fühlt. Andererseits muss ich aufpassen, dass wir nicht nur über Privates reden. Sonst würde meine Hilfe weniger wirksam, ich könnte sie weniger anspornen.“

Meslek Evi – Mentoren-Projekt, Elisi Evi



Die Vorbildwirkung von Mentoren

„Mentoring kann die Werteentwicklung positiv beeinflussen“

Was wir tun und denken, ist an vielen Stellen von Vorbildern beeinflusst. Für Kinder und Jugendliche trifft das besonders zu. Daher wird es oft als Manko angesehen, wenn im Leben vieler Heranwachsender Erwachsene fehlen, die diese prägende Funktion übernehmen. Viele Projekte springen in diese Lücke und verstehen die Freiwilligen als potenzielle Vorbilder, die Wissen und Werte weitergeben.

„Ist Mentoring ein Ort der gezielten Wertevermittlung?“

Es gibt viele Anekdoten dazu, wie Mentoren als Vorbilder wirken. Jetzt hat eine Studie der Bertelsmann-Stiftung diese Frage für Mentoring genauer eruiert. Aus der noch unveröffentlichten, von den Berliner Sozialwissenschaftlern Jule-Marie Lorenzen und Dariusz Zifonun erstellten Expertise „Mentoring – Wertebildung durch Vorbilder“ hier einige wenige Auszüge.

Kann man Vorbilder in das Leben von Kindern und Heranwachsenden ‚importieren‘?

„Im Gegensatz zu Vorbildern, die uns biografisch auferlegt sind, haben Mentees zu Mentoren zunächst Distanz. Sie sind gerade nicht selbstverständlicher Teil des Lebens. Deshalb braucht es Zeit, bis eine Vorbildbeziehung entstehen kann. Weitere Bedingungen sind ein intensiver, persönlicher Kontakt, gemeinsame Erfahrungen und die Bewährung der Beziehung. Dann weisen wir auch ‚importierten‘ Vorbildern biografische Relevanz zu.“ (S. 9)

Wie lernt man von Vorbildern?

„Man lernt vom Vorbild, in der Beziehung mit dem Vorbild und wegen des Vorbildes. (...) Man will lernen, weil das Wissen von der anderen Person kommt, man will nicht ‚eine Sache‘ lernen, sondern für die andere Person.“ (S. 9)

Gibt es unterschiedliche Formen von Vorbildern, die Mentorinnen darstellen können?

„Mentorinnen können zum einen als biografische Beraterinnen (Nittel 1992: 414ff.) in Erscheinung treten. Innerhalb der vertrauensvollen Beziehung zwischen Mentee und Mentor entdeckt der Mentee beim Mentor Kompetenzen, die für ihn bei der Bewältigung spezifischer Entwicklungsaufgaben relevant sind. (...) Noch weitreichender und intensiver ist die Vorbildfunktion des Mentors, wenn er zum signifikanten Anderen (Nittel 1992: 417ff.) wird. (Der Mentor wird) mit Blick auf eine ganze Fülle an Entwicklungszielen zum Vorbild. (...) Der Mentor wird dann für die gesamte Identitätsentwicklung des Mentees relevant. Damit eröffnet Mentoring die Chance zur positiven Beeinflussung der Verhaltens- und Werteentwicklung von Heranwachsenden (...)“ (S. 9)

Positive
Beeinflussung von
Heranwachsenden.

Können Mentoren zur Moralentwicklung ihrer Schützlinge beitragen?

„Indem Mentoring den Mentees die Chance zu einem unvoreingenommen Kennenlernen anderer Wertvorstellungen und anderer Wertehierarchien eröffnet, schafft es Möglichkeiten zur Reflexion eigener Werte. (...) Die Chance zur Wertschätzung von alternativen Arten der

Lebensführung, von zunächst fremd erscheinenden Verhaltensweisen und Werten ergibt sich daraus, dass (...) die persönliche Beziehung (...) die Übernahme der Rolle des anderen sowie Selbstreflexivität ermöglichen.“ (S. 27)

„Fragt man nach konkreten Möglichkeiten der Wertevermittlung, so ist man bei Mentoring an der richtigen Adresse. Die Mentoringbeziehung ist (...) ein Ort, der in der Regel informellen, impliziten und manchmal auch expliziten Vermittlung von Werten, indem im Mentoring Lernmöglichkeiten hierfür im Rahmen der Beziehung offeriert werden.“ (S. 27)

Konkrete
Möglichkeiten der
Wertevermittlung

Aus nächster Nähe

„Ich kuck mir manches von Lisa ab“

„Es hat gedauert, bis ich Lisa vertraute. Sie war halt eine ältere Frau, und ich verstand nur die Hälfte von dem, was sie sagte. Dabei wollte ich sie ja haben! (...) Bei der Bewerbung musste ich aufschreiben, wie dieser Mensch sein sollte: Lieb sollte er sein, älter, wegen der Erfahrung, und vor allem gut in Mathe und Deutsch.

Dann stellte mir die Frau vom Mentorenprojekt Lisa vor. Sie war voll locker, lächelte mich viel an – und doch war es sehr komisch, schon die Kleidung, Hosen mit weiten Beinen! Ich schaue eher nach der Mode, nach dem, was gerade im Schaufenster hängt. Lisas Sachen habe ich da noch nie gesehen. (...)

Ihre Art zu reden fand ich anstrengend. Sie benutzt so viele Fachbegriffe. Sie hat sie mir zwar immer wieder erklärt, trotzdem habe ich ihren Beruf lange nicht verstanden: Sie ist an der Universität, hat einen Doktor, ist aber keine Ärztin, sondern Ethnologin? Nicht immer alles abnicken, sondern nachfragen, bis man es verstanden hat, das hat sie mir beigebracht, das mache ich in der Schule inzwischen auch. (...)

Inzwischen ist Lisa wie eine große Schwester. (...) Lisa war die Schule auch wichtig, sie hat so vieles gelernt, im Studium und auch sonst. Da ging zwar ein halbes Leben für drauf, aber ich merke, solche Menschen haben dann doch, wie soll ich sagen, mehr Intelligenz. Sie redet klug wie ein Professor, und ihre Ratschläge helfen. Sonst habe ich ja keine Vorbilder, VIPs taugen nicht dazu, die lächeln gekünstelt in die Kameras, ob die wirklich glücklich sind?

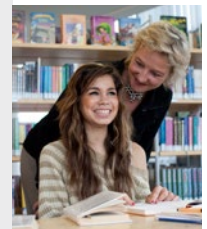
Dagegen, wie sich Lisa für Dinge interessiert, wie sie jetzt einen Film über Afrika dreht, da kann man sagen: Sie hat etwas aus ihrem Leben gemacht. Sie hat andere Sachen durchlebt als meine Mutter, die auch ein Vorbild für mich ist, so viel, wie sie geschafft hat, nach dem Krieg in Bosnien hierherkommen, die Kinder großziehen, arbeiten und so.

Ich kuck mir manches von Lisa ab. Wie sie beim Reden die Hände bewegt, so Kreise macht, das gefällt mir. Oder ihr Gang, so würde ich auch gern gehen können. Sie wackelt dabei mit dem Kopf, als ob sie die ganze Zeit zum Rhythmus einer Musik laufen würde, wie die Schwarzen in der Bronx. Hoffentlich geht sie nicht weg, so jemanden wie Lisa gibt es bestimmt nicht noch mal. (...).“

Mirsada, Mentee aus dem Mentorenprojekt Neukölln

Dieses Protokoll erschien in der Zeitschrift „chrismon – Das evangelische Magazin“. (chrismon 11/2010, www.chrismon.de)

Mirsada erzählt darin, was sie an ihrer Mentorin hat und was sie an ihr als vorbildlich empfindet.



Die weitreichenden Impulse von Mentoring

„Die Wirkungen gehen über die Zielgruppe hinaus“

Wenn Mentor und Mentee sich treffen, um das Bewerbungsschreiben zu üben, geht es nicht nur um einen Ausbildungsplatz. Und wenn ein Mädchen mit ihrer Patin bastelt, ist das kein reines Privatvergnügen. Das Zusammenwirken der Tandems hat Effekte, die über ihre Beziehung hinaus gehen – es verändert gesellschaftliche Realitäten. Mag der unmittelbare Einfluss gering sein: Es ist eine oft unterschätzte Wirkung.

„Impact“ – eine oft vergessene Dimension

Das in Berlin angesiedelte Europäische Institut für Sozialforschung hat Hürdenspringer+ evaluiert, ein „Mentoring-Projekt zur Unterstützung von Jugendlichen beim Berufseinstieg“. Dabei wird besonders Wert darauf gelegt, die unterschiedlichen Dimensionen von Wirkungen aufzuzeigen. Hier eine Zusammenfassung, die einem Schaubild in der besagten Evaluation folgt.

Wirkungen eines Projektes finden sich auf mehreren Ebenen. Deshalb, so sagt die Evaluationsforschung, muss man immer das Wirkungsgeflecht in seiner Komplexität betrachten. Weil oft vergessen, zunächst etwas zum „impact“:

Der passende
Ausbildungsplatz

„Impact“: Darunter fasst man die Einwirkungen auf die Gesellschaft

Ein passender Ausbildungsplatz für den Mentee ist ein Erfolg für das Tandem – aber auch für das Gemeinwesen. Denn das profitiert davon, dass jemand mit größerer Wahrscheinlichkeit bald arbeitet, integriert ist, Steuern zahlt etc.

Ein weiteres Beispiel für „impact“: Insofern durch Hürdenspringer+ viele Akteure in Neukölln beginnen zusammen zu arbeiten und voneinander zu lernen, stärkt das die vorhandenen Ressourcen im Sozialraum. Weil das Mentoring Brücken zwischen unterschiedlichen Lebenswelten baut, steigt die Integration.

Oder der zivilgesellschaftliche Aspekt: Viele engagierte Mentorinnen bringen auch andere Erwachsene auf die Idee, sich einzubringen. Aber auch Mentees entdecken für sich die Bedeutung von bürgerschaftlichem Engagement: Viele wollen später selbst aktiv werden.

„Outcome“ umschreibt, wie sich die eben genannten Aktivitäten unmittelbar bei der Zielgruppe auswirken.

Auf der personalen Ebene wurden etwa bei Mentees das Selbstbewusstsein und das Selbstvertrauen gestärkt. Gestiegen sind die Offenheit der Jugendlichen, ihre Selbstständigkeit, Motivation und insgesamt ihre fachlichen, persönlichen und sozialen Kompetenzen.

Die Jugendlichen
erkannten klarer
die Notwendigkeit
von guten Noten.

Darüber hinaus gab es auf der Ebene der berufsbiografischen Gestaltung festzustellen: Die Jugendlichen waren besser orientiert, wussten mehr über Anforderungen bei Bewerbungen, erkannten klarer die Notwendigkeit von guten Noten für den gelingenden Übergang ins Berufsleben und verbesserten dadurch auch ihre Noten.

„Output“ ist das, was man gewöhnlich als Erstes nennt: die Aktivitäten, die anhand der Leistungen der Teilnehmerinnen leicht festzustellen sind.

Im Falle von Hürdenspringer+ heißt das: In 2011 gab es 674 Tandem-Treffen im Projektbüro. 90% der Tandems haben ihre Zielvereinbarungen erreicht. 87% haben eine Anschlussperspektive gefunden.

Der Evaluationsbericht von Stefan Bestmann/Sarah Häsel-Bestmann: Hürdenspringer 1:1-Jugendmentoring – sozialraumorientiertes Übergangsmanagement, Berlin 2012 ist über die Webseite des Projektes einzusehen, siehe QR-Code. Schaubild, S. 122.



Aus nächster Nähe

„Sie hat mir gezeigt, wie ich mit Prüfungsangst umgehen kann.“

„Ich heiße Tülay und bin 20. Auf dem Foto sieht man meine Mentorin Andrea mit mir. Ich bin ihr so dankbar, denn gerade hatte ich Zwischenprüfung und Angst davor. Aber Andrea hat mir gezeigt, wie ich damit umgehen kann, und das hat geklappt. Überhaupt tut es mir gut zu wissen, dass jemand hinter mir steht. Ich bin erst seit sechs Jahren in Deutschland und sehe sie als Verstärkung, weil ich mit ihr Situationen besprechen und mich rückversichern kann. Weil sie Theaterpädagogin ist, hatte sie auch Tipps, was ich tun kann, um etwas langsamer zu sprechen. In meiner Ausbildung zur Kauffrau für Bürokommunikation habe ich auch Kundenkontakt, deshalb war das sehr wichtig.“

Ausbildungs-Mentoring-Projekt Ausblicke, Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH

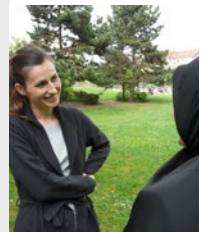
„Es ist gut, dass sich Zeit genommen wird für den Einzelnen.“

David: „Toll, dass John uns hilft. Es ist eine schöne Abwechslung gegenüber dem normalen Schulunterricht.“

Jane: „Wir freuen uns, dass John uns etwas beibringen will. Wir freuen uns natürlich auch, dass er es gerne macht – auch ohne Bezahlung. Er bringt uns auch viel von seiner eigenen Erfahrung bei.“

Sarah: „Es ist gut, zusätzliche Hilfe zu kriegen. Und dass sich Zeit genommen wird für den Einzelnen. Wer Hilfe benötigt, wird nicht alleine gelassen.“

*Training Bridge, abw – gemeinnützige Gesellschaft für Arbeit, Bildung und Wohnen mbH
(Alle Namen geändert)*



„Jetzt funktioniert es“

„Ich heiße Annegret Horkai, bin 64 Jahre alt und ein Jahr lang noch Lehrerin. Da ich nicht mit Enkelkindern rechnen kann, dachte ich: ‘Such dir was in Berlin’. Jedenfalls bekam ich über den Großeltern-Hilfsdienst ein dreijähriges Mädchen und ihre Mutter vermittelt. Praktischerweise wohnen sie bei mir gleich um die Ecke. Am Anfang haben wir einen Fehler gemacht, weshalb das Mädchen zunächst etwas widerspenstig war. Aber jetzt funktioniert es, ich kann mit ihr auch schon mal eine halbe Stunde allein auf den Spielplatz gehen. Ein halbes Jahr kennen wir uns nun, und so kann es weitergehen. Mir wird Dankbarkeit entgegengebracht, das genügt mir, aber war mir auch wichtig, da ich kein billiges Kindermädchen sein wollte.“

Großeltern-Hilfsdienst Charlottenburg-Wilmersdorf, Nachbarschaftshaus am Lietzensee e.V.

Wie auch die Mentoren und Paten profitieren

„Ich habe gelernt, wie wichtig Geduld, Ruhe und Vertrauen sind“

Nicht nur Patinnen und Mentoren prägen, verändern, bereichern das Leben von Kindern und Jugendlichen. Ebenso gut ist es umgekehrt: Patenkinder und Mentees öffnen Horizonte. Sie bieten ihren Begleitern ein Feld sozialen Lernens, das sogar beruflich relevant sein kann. Und sie werden, besonders bei Kinderlosen, zu einer Quelle persönlicher Sinnstiftung und einer oft fehlenden Erfahrung von Resonanz und eigener Bedeutsamkeit. Stellvertretend für viele hier einige wenige Stimmen.

Neue Verantwortung im Leben

„Ich freue mich immer darauf, Lina zu sehen. Das ist eine Bereicherung, eine neue Aufgabe und Verantwortung im Leben. Durch die Patenschaft lerne ich, wie man mit einem Kind umgeht. Man lässt sich ein auf die Welt eines Kindes. Ich schaue mein Handy nie an, ich bin total fokussiert.“

*Patin Melinda, Patenkinder Berlin,
Patenschaften für Pflegekinder, Familien für Kinder gGmbH*

Von Erster Hilfe bis Chillen

„Ich habe 1. Hilfe am Kind gelernt.“

„Ich habe gelernt, was wichtig ist und was nicht.“

„Auch sprachlich bleibe ich auf der Höhe der Zeit. So weiß ich heute, was ‘chillen’ ist.“

„Ich bin spontaner geworden.“

*Evi, Margret, Heidi und Renate, Wunsch-Omis beim Großelterndienst,
Berliner Frauenbund 1945 e.V.*

Im Umgang mit Erwachsenen sicherer und gelassener

„Mit meinem Patenkind, einem sehr quirligen Jungen, gab es natürlich auch Konflikte. Im Laufe der Zeit lernte ich immer besser, in der Situation spontan zu agieren und ihm gegenüber eindeutig zu sein. Diese Auseinandersetzungen mit einem Kind sind eine unheimlich wichtige Erfahrung für mich, denn dadurch wurde ich auch im Umgang mit Erwachsenen, privat wie beruflich, sicherer und gelassener.“

David, Patenschaftsprogramm von biffy Berlin e.V.

Geduld, Nachsicht, Ruhe

„Ich habe so viel durch die Arbeit mit Aida gelernt. Insbesondere, wie wichtig Geduld, Nachsicht, Ruhe und Vertrauen sind.“

*Mentorin Frederike,
Netzwerk Schülerhilfe Rollberg, Förderverein Gemeinschaftshaus Morus 14 e.V.*

Ein anderer Blickwinkel

„Es ist schön, die Welt mit Kinderaugen zu sehen und alltägliche Situationen aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten.“

Patin Maria, PaSch – Paten für Schüler, NachbarschaftsEtage Fabrik Osloer Straße e.V.

3 Wichtige Voraussetzungen: gute Praxis für erfolgreiche Tandems

Wenn ein Kind seinen Paten trifft, ist damit allein noch nichts gewonnen. Entscheidend ist, was das Tandem tut, wie es die gemeinsame Zeit gestaltet und welche Beziehung sie entwickeln. Dies wiederum hängt von diversen Rahmenbedingungen ab. Freiwillige etwa, die auf ihre Eignung hin geprüft und auf ihre anspruchsvolle Rolle vorbereitet wurden, können besser auf ein Kind eingehen – und haben dadurch einen positiveren Einfluss. Da ist die Forschung aus den USA eindeutig: Die Wirksamkeit steht und fällt mit der Qualität, die die Vermittlung und Begleitung der Tandems hat.

Je mehr Best Practices analysiert und daraus gewonnene Erfahrungen angewendet werden, desto größer sind die positiven Effekte. Ein Zusammenhang, der auch umgekehrt gilt: Je schlechter ein Mentoring- oder Patenschaftsangebot umgesetzt wird, desto größer ist das Risiko des Scheiterns. Deshalb sind ein stimmiges Konzept und ein professionelles Team mit genügend Zeit unerlässlich. Deshalb brauchen die Programme und Projekte auch eine verlässliche Unterstützung. Nur dann lassen sich tragfähige, wohltuende und wirksame Beziehungen stiften. Nur so wird man der Verantwortung gerecht, auf das Wohl der Kinder und Jugendlichen wie das der Freiwilligen zu achten.

Wann Mentoring am besten wirkt: Ergebnisse der Forschung

Wissenschaftler und Praktikerinnen sind sich einig: Es bedarf diverser Vorkehrungen und Maßnahmen, damit eine Patenschafts- oder Mentoringbeziehung eine zufriedenstellende und erfolgreiche Angelegenheit wird – und das für beide Seiten. Bevor einige Berliner Koordinatoren zu Wort kommen, die über viel Erfahrungswissen verfügen, sind zunächst wissenschaftliche Befunde zu referieren. Denn zwei große Meta-Analysen aus den USA aus den Jahren 2002 und 2011 liefern Hinweise, wie Förderbeziehungen wirksam arrangiert werden können. Es zeigte sich: Die Resultate können je nach Projekt unterschiedlich sein. Untersucht wurde deshalb, welche Bedingungen und Programmmerkmale es sind, die mit den größten Effektstärken einhergehen. Effektiv bezieht sich hier auf die Veränderungen beim Kind bzw. Jugendlichen, wie sie in den US-Studien in dem vorangegangenen Kapitel angeführt wurde.

Erfolgreiche Verläufe sind demnach u.a.

...eine Frage der Auswahl der Teilnehmenden

Werden Kinder und Jugendliche mit bereits bestehenden Problemen einbezogen oder aber sind sie diversen Umweltrisiken ausgesetzt, nehmen mehr männliche Mentees als weibliche teil, zeigen sich stärkere positive Effekte. Auf der anderen Seite: Sind es Mentorinnen und Mentoren, deren Bildungs- oder berufliche Hintergründe gut zum Ziel des Mentoring-Angebots passen, zeigen sich stärkere positive Effekte.

...eine Frage des Matchings, der Zusammenführung von Tandems

Werden Mentorinnen und Mentees nach der Ähnlichkeit ihrer Interessen ausgewählt, zeigen sich stärkere positive Effekte.

...eine Frage der Anbahnung und Begleitung

Unterstützt das Programme die Mentoren darauf hin, gegenüber den Mentee auch lehrende oder Fürsprecher-Rollen zu übernehmen, gibt es zudem strukturierte Aktivitäten für die Tandems (damit sie durch gemeinsames Tun leichter zusammenfinden können), gibt es ein fortlaufendes Training und Supervision für Mentoren (da Probleme in der laufenden Beziehung auftreten und nicht alles in einführenden Schulungen geklärt werden kann), ein kontinuierliches Monitoring und werden die Eltern einbezogen, zeigen sich stärkere positive Effekte. Negative Auswirkungen lassen sich nachweisen, wenn das Mentoren-Training unangemessen ist, schlecht gematcht wird oder beide Seiten ungenügend betreut werden.

...eine Frage von Dauer und Frequenz

Sind die Tandems mindestens ein Jahr oder länger zusammen, haben sie wöchentlich Kontakt bzw. eine übereinstimmende Erwartung an die Kontaktfrequenz, zeigen sich stärkere positive Effekte. Negative Effekte wie stärkeres Problemverhalten können sich zeigen, wenn die Beziehung in den ersten Monaten abgebrochen wird. (Grossman/Rhodes 2002)

Dubois, D. et al: Mentoring Programs for Youth: Effectiveness of Mentoring Programs for Youth. A Meta-Analytic Review. In: American Journal of Community Psychology, 2/2002.
Dubois, D. et al: How Effective are Mentoring-Programs: A Systematic Assessment of the Evidence. In: Psychological Science in the Public Interest 2/2012.
Grossman, J., Rhodes, J.: The Test of Time: Predictors and Effects of Duration in Youth Mentoring Relationships. In: American Journal of Community Psychology, 2/2002.

Was Qualität in der Praxis bedeutet: Abläufe und Aufgaben

Tandems aus freiwilligen Erwachsenen und Kindern und Jugendlichen so zusammenzuführen und zu begleiten, dass ein gutes Miteinander entsteht, setzt ein umsichtiges und sorgfältiges Management voraus. Wie das Vorgehen der Koordinatoren am besten aussieht, darüber gibt es inzwischen evidenzbasierte Einsichten, wie sie die US-amerikanische Dachorganisation „Mentor“ in ihren „Elements of Effective Practice“ fixiert. Auch die deutsche Bundesservicestelle „Aktion Zusammen wachsen“, die Informationen zu Bildungspatenschaften bereithält, gibt eine Übersicht zur Qualitätssicherung heraus. Vorsichtsmaßnahmen bezüglich des Kinderschutzes hat auch das Netzwerk Berliner Kinderpatenschaften zusammengefasst (siehe Seite 56). Jeweils enthalten ist auch das konzentrierte Erfahrungswissen der Praktiker.

Nachfolgend ein Überblick über die wichtigsten Aufgaben von Koordinatoren:

Rekrutierung und Auswahl

- >Freiwillige und Kinder/Jugendliche gewinnen durch Öffentlichkeitsarbeit/Kooperation mit Trägern etc.
- >Erstgespräche führen zum beiderseitigen Kennenlernen und zur Vermittlung der An- und Herausforderungen
- >Bewerberinnen nach Maßgabe der Eignung und Passung zu den Programmzielen auswählen
- >Dokumentation

Vorbereitung

- >einführende Schulungen oder Workshops durchführen für Freiwillige, ggfs. auch Jugendliche/Familien
- >Themen dabei u.a. Regeln und Mitwirkungspflichten, Beziehungsgestaltung und -entwicklung, typische Probleme, Formen der Unterstützung und Beendigung
- >schriftliche Unterlagen/Leitfäden bereithalten
- >erneute Bewertung der Bewerber bezgl. Eignung

Matching

- >Bewerberinnen so zusammenführen, dass die Entwicklung einer tragfähigen, längerfristigen Beziehung anzunehmen ist
- >dabei unterschiedliche Kriterien berücksichtigen wie Wohnort, Alter, Geschlecht, Interessen, Fähigkeiten, Persönlichkeit (Toleranz, Belastbarkeit etc.), Milieuzugehörigkeit, Herkunftskultur, Passung Pate/Eltern etc.
- >die ersten Treffen arrangieren, ggfs. begleiten, Probephase abwarten, Vereinbarungen treffen

Wichtige Voraussetzungen: gute Praxis für erfolgreiche Tandems

Was Qualität in der Praxis bedeutet: Abläufe und Aufgaben

Begleitung

- › fortlaufendes Monitoring der Beziehung sicherstellen, Verläufe dokumentieren
- › Mentorinnen und Paten kontinuierlich und bei Bedarf unterstützen durch Reflexionsgespräche, Supervision, Austauschtreffen mit anderen Freiwilligen, Fortbildungen und gemeinsamen Tandem-Aktivitäten u.a.
- › unterschiedliche Formen der Anerkennung bereithalten

Beendigung

- › Formen der geregelten Beendigung der Tandem-Zeit anbieten, mit der Möglichkeit eines Abschlussgesprächs
- › ggfs. Abschlussfeiern durchführen, Rituale anbieten
- › ggfs. Fortsetzung über den vorgesehenen Zeitraum hinaus vereinbaren



Die aktuellste Version der „Elements of Effective Practice for Mentoring“ finden sich auf der Webseite des US-Dachverbands Mentor, unter www.mentoring.org bzw. über den QR-Code.

Freiwillige, Kinder, Eltern unter einen Hut bringen: die unterschätzte Aufgabe der Koordination

Viele, die erstmals von Patenschaften hören, wundern sich, dass es dafür fachkundiges Personal und ein Büro geben muss. Geht das nicht leichter, heißt es etwa, kann das nicht ein Internetportal übernehmen? Wer sich näher mit den nötigen Prozessen beschäftigt, erkennt bald: Eine gelingende Förderbeziehung aufzubauen ist eine komplexe Angelegenheit – und ihre Vermittlung und Begleitung auch.

„Man braucht ein Gespür für tragfähige zwischenmenschliche Konstellationen“

„Grandmother of mentoring“, so nannte kürzlich ein Kollege Andrea Brandt. Seit über 13 Jahren koordiniert sie das Patenschaftsprogramm von biffy Berlin – Big Friends for Youngsters e.V. Damit ist sie die dienstälteste Koordinatorin in der Stadt.

Ihr Erfahrungswissen haben Sie in den letzten Jahren oft mit Projekten, die neu starteten, geteilt. Was ist Ihr Eindruck, welche Aufgaben werden am meisten unterschätzt?

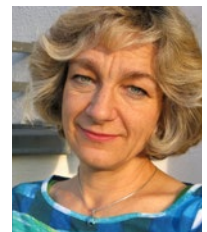
„Wie facettenreich Beziehungen sind und auf wie viel man achten muss, damit die Beteiligten sich verstehen. Ich habe Freiwillige und Kinder, die erst im dritten Anlauf zum ‘Traum-Tandem’ zusammenfinden. Wichtig ist vor allem, dranzubleiben. Es gibt auch mal Patenschaften, die sind von vornherein ein Selbstläufer. Aber das ist nicht der Normalfall.“

Nennen Sie ein Beispiel dafür, was Ihre Aufgabe so anspruchsvoll macht?

„Ich muss eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung aufbauen zu Menschen, die in ganz unterschiedlichen Lebenswelten und -phasen stecken. Dabei gilt es zunächst herauszuhören, ob eine Patenschaft das Richtige ist. Manche haben unrealistische Erwartungen. Alleinerziehende, die nur Entlastung suchen, muss ich vermitteln: Es ist für sie auch mit Aufwand verbunden, der sich erst mittelfristig auszahlt. Und Paten brauchen nicht nur aktuell Zeit, sondern müssen sie regelmäßig wöchentlich im Alltag aufbringen können.“

Was zeichnet eine gute Koordinatorin aus?

„Sie muss eine gute Menschenkenntnis haben, ein Gespür für tragfähige zwischenmenschliche Konstellationen und einschätzen, wie viel Einsatz und Verlässlichkeit Interessierte mitbringen. Beide Seiten wagen einen Sprung ins Ungewisse, und ich baue ihnen eine Brücke.“



Beide Seiten wagen einen Sprung ins Ungewisse, und ich baue ihnen eine Brücke.

„Mal eben die Leute zusammenzubringen, das geht nicht“

Helga Krull ist Koordinatorin des Großelterndienstes des Berliner Frauenbunds 1945 e.V. Bald feiert er sein 25-jähriges Bestehen – mit über 500 ehrenamtlichen Omas und Opas als die wohl größte Einrichtung in Deutschland.

Wichtige Voraussetzungen: gute Praxis für erfolgreiche Tandems

Freiwillige, Kinder, Eltern unter einen Hut bringen: die unterschätzte Aufgabe der Koordination

Als Sie vor neun Jahren begannen, was an Ihrer Aufgabe hat Sie am meisten überrascht?

„Besonders überrascht hat mich die Komplexität der Vermittlungsorganisation. Die antragstellenden und die vermittelten Mütter, die suchenden und die vermittelten Wunschgroßeltern – alle sollten mit der gleichen Aufmerksamkeit und Sorgfalt bedacht werden.“

Verglichen mit anderen Projekten gibt es in Berlin wenig Großelterndienste.

„In den letzten Jahren habe ich immer wieder erlebt, wie man in den Bezirken versucht hat, einen lokalen Großelterndienst aufzubauen. So ganz nebenbei, frei nach dem Motto, wir bringen die Leute mal eben zusammen, und dann werden sie schon alleine klarkommen. Aber so geht das nicht.“

Warum nicht?

„Gerade den älteren Freiwilligen ist es wichtig, dass jemand da ist, den sie fragen können, wenn es ein Problem gibt. Oder dem sie stolz etwas erzählen können über ihr Wunsch-enkelkind. Und sie wollen, dass auf die Koordinatorin Verlass ist. Der Aufbau von Vertrauen braucht Zeit. Deshalb sind wir auch nicht einfach auswechselbar.“

Wir sind nicht
einfach
auswechselbar.

Nie ohne Begleitung: Freiwillige stärken, Beziehungen sichern

Ist eine Mentoring-Beziehung oder eine Patenschaft angelaufen, ist die Arbeit von Koordinatorinnen noch lange nicht getan – im Gegenteil. So wie man das aus anderen wertvollen Bindungen kennt, müssen sich Förderbeziehungen bewähren, müssen zuweilen Durststrecken überstanden, Konflikte ausgetragen, Lösungen verhandelt – und manchmal auch Zustände einfach ausgehalten werden:

- > Der Junge bleibt verschlossen, sagt nicht, was er möchte.
- > Die pubertierende Mentee vergisst mehrfach Termine.
- > Völlig überlastet, ist es der Mutter zuviel, ein Treffen zu vereinbaren.

Kontinuierliche Betreuung als Gelingensbedingung

In solchen und anderen Fällen sind die Koordinatorinnen als Ansprechperson, Vermittler und Impulsgeber gefragt. Denn es geht darum, einen voreiligen Abbruch zu vermeiden, der dem Kind bzw. Jugendlichen der Familie oder den Freiwilligen schaden könnte. Oft sind dafür Einzelgespräche erforderlich. Ganz im Sinne der Studien, die kontinuierliche Betreuungsformate als einen Erfolgsfaktor identifizierten, haben Berliner Projektmacherinnen darüber hinaus eine Vielzahl von Begleitangeboten entwickelt, die Paten und Mentorinnen unterstützen und in ihrer fürsorglichen Rolle stärken.

Dazu gehören u.a.:

- > Stammtische – für den Erfahrungsaustausch unter gleich Betroffenen
- > Supervision – durch externe Fachkräfte
- > Fortbildungsabende – zu relevanten Themen wie
 - Umgang mit Aufmerksamkeitsdefiziten
 - interkulturelle Verständigung
 - Mediennutzungsverhalten
 - Methoden, das Lernen zu lernen
 - Stipendien für Schülerinnen und Schüler

„Aufgeben wäre ein schwerer Fehler gewesen“

Gerade Freiwillige, die schon eine länger andauernde, phasenweise problematische Patenschaft haben, weisen darauf hin, wie bedeutsam eine enge und verlässliche Begleitung für sie war und ist.

„Bei den zwei Patenkindern, die ich mit meiner Freundin zusammen begleite, ist die familiäre Lage kompliziert. Von daher waren wir froh, von Anfang an gut begleitet zu werden. Man steht ja auch vor Situationen, die völlig neu sind. Da war es auch wichtig, den Stammtisch zu besuchen und von den Erfahrungen anderer zu hören. Ohne in eine solche Struktur eingebettet zu sein, wären wir allein nicht klargekommen.“

Pate Ruben, Interkulturelle Familienpatenschaften, LebensWelt gGmbH

Allein wären wir nicht klargekommen.

Wichtige Voraussetzungen: gute Praxis für erfolgreiche Tandems

Nie ohne Begleitung: Freiwillige stärken, Beziehungen sichern

„Die Hürdenspringer kümmern sich sehr um einen und arbeiten sehr professionell. Wir Mentoren werden sehr vielfältig vorbereitet durch eine intensive Qualifikation und können uns darauf verlassen, gut beraten zu werden. Treten Stolpersteine auf, dann ist insbesondere meine Projektkoordinatorin eine wichtige Ansprechpartnerin für mich.“

*Mentorin Corinna, Mentoring-Projekt Hürdenspringer+,
Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH*

„Inzwischen habe ich meine Patenschaft seit zehn Jahren. In dieser Zeit gab es Höhen und Tiefen. Gerade in den turbulenten Zeiten war ich froh, dass ich auf die Hilfe von biffy zählen konnte. Hier bekam ich Rat und Unterstützung sowie die Erfahrungen von anderen Paten. Die schwierigen Zeiten liegen hinter uns. Ich bin froh, dass ich durchgehalten habe. Mein Patenkind war es mir zu jeder Zeit wert. Aufgeben wäre ein schwerer Fehler für uns beide gewesen.“

*Pate Holger Bergmann,
Patenschaftsprogramm von biffy Berlin – Big Friends for Youngsters e.V.*

Ich bin froh,
dass ich
durchgehalten habe.

Wunschgroßeltern on tour



Freiwillige wollen anerkannt werden. Um dem gerecht zu werden, wählen die Organisationen unterschiedliche Formate. Das Spektrum reicht von Geburtstagsgrüßen bis hin zu Einladungen zu Konzerten. Beim Wunschgroßelterndienst zum Beispiel gehört es dazu, dass nur die Freiwilligen zu einem Ausflug eingeladen werden. Ein Dankeschön, das auch der Förderung des Austauschs untereinander dient. Hier sind sie auf dem Weg ins Müritzeum in Waren.

Weiterbildung, dem Patenkind zuliebe



Die Vereine und Programme bieten ganz unterschiedliche Formen der Weiterbildung an. Sie wollen damit die Freiwilligen für relevante Themen ihres Engagements sensibilisieren und schulen: Wie damit umgehen, wenn das Patenkind oft unaufmerksam ist? Was kann man dem Mentee an beruflichen Perspektiven nahelegen? Wie kann ich ein Kind stärken? Auf dem Foto ist Professorin Gerdmarie Schmitz zu sehen, die Freiwilligen bei biffy Berlin e.V. vermittelt, wie sie die Selbstwirksamkeit bei ihren Patenkindern stärken können.

Gruppenaktivitäten, über den Tandem-Alltag hinaus

Oft bieten Patenschafts- und Mentoring-Projekte besondere gemeinsame Aktivitäten an, seien es Ausflüge, Besichtigungen oder kreative Angebote. Für viele Kinder und Jugendliche ist das wichtig: weil solche Erlebnisse sonst fehlen in ihrem Leben, weil es das soziale Lernen fördert und weil schöne gemeinsame Erfahrungen dazu beitragen, die Beziehungen zu Mentoren und Paten zu stärken. Auf dem Foto ist eine Gruppe Kinder zu sehen, denen der Förderverein Gemeinschaftshaus Morus 14 e.V. Schülerhelfer vermittelt hat. Zugleich beteiligen sich einige dieser Kinder an einem Kunst-Sonntag, der ein Teil des Projektes Shalom Rollberg ist. Ziel ist u.a., Begegnungen zwischen Berlinern aus der jüdischen Community und Bewohnern des Rollberg-Kiezes zu stiften und Berührungsängste abzubauen.



Bande knüpfen über Schichten und Kulturen hinweg: Rahmen und Regeln für den Lernerfolg

In Patenschafts- und Mentoring-Projekten unterscheiden sich die Beteiligten oft stark: Bildungsnahe Menschen treffen auf bildungsungewohnte. Individualistisch orientierte kommen mit kollektivistisch sozialisierten zusammen. Umso wichtiger sind Regeln, die einen übersichtlichen Rahmen für das Zusammenwirken beider Seiten schaffen.

„Bei uns gelten die schönen, alten Tugenden“



Gilles Duhem ist Geschäftsführer des Fördervereins Gemeinschaftshaus Morus 14 e.V. Als Koordinator des 'Netzwerk Schülerhilfe Rollberg' hat er schon Hunderte Tandems zusammengeführt. Sie treffen sich in Räumen, die der Verein zur Verfügung stellt.

Herr Duhem, Sie bringen Kinder aus Migrantenfamilien mit Freiwilligen aus der Mittelschicht zusammen. Welche Vorgaben machen sie dafür?

„Weil die Freiwilligen ihre wertvolle Zeit schenken, legen wir großen Wert darauf, dass sie sinnvoll genutzt wird. Daher gelten bei uns die schönen, alten Tugenden: Verbindlichkeit, Pünktlichkeit, Ordnung. Während der Nachhilfe wird nicht gegessen, und das Handy bleibt aus. Dafür haben sie viele Freiheiten, wie sie die gemeinsame Zeit nutzen.“

Wie gut funktioniert dieser Rahmen?

„Wir wissen natürlich: Für die Kinder ist die Situation bei uns eine völlig neue Erfahrung. Es geht nicht zu wie in der Schule, und wir ticken hier ganz anders als ihre Familien. Insofern braucht es manchmal mehrere Anläufe. Zur Not müssen die Eltern kommen, vor allem die Väter, denn die Jungen hören nur auf sie. Was bei uns nicht geht, ist diskutieren. Die Regeln stehen, und wenn sie nicht eingehalten werden, müssen wir die Sache beenden. Die schwierigste Aufgabe für die Kinder und ihre Eltern ist, zu lernen, einen Termin einzuhalten oder gegebenenfalls abzusagen.“

Wie gehen die Familien mit Ihren Ansagen um?

„Die Kinder rennen uns die Bude ein. Einen Schülerhelfer zu haben ist attraktiv geworden im Kiez. Sie haben erkannt, was sie damit erreichen können. Dafür nehmen sie in Kauf, dass Lernen manchmal weh tut und kein Spaziergang ist.“

Die Kinder rennen
uns die Bude ein.
Sie nehmen in Kauf,
dass Lernen
manchmal weh tut.

„Die Eltern lernen, wie sie ihre Kinder schulisch unterstützen können.“

Vera Klauer koordiniert die Elhana Lernpaten. Zwei Mal die Woche besuchen sie ein Kind, um Schulaufgaben zu begleiten. Mehr über das beim Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V. angeschlossene Projekt berichtet Frau Klauer auf Seite 73/74.

Frau Klauer, manche Mentoren-Angebote laden in eigene Räume ein, andere lassen die Freiwilligen die Kinder zu Hause aufsuchen. Wie halten Sie es?

„Prinzipiell gibt es da kein besser oder schlechter. Ich beobachte nur den Trend, die Kinder aus ihren Familien herauszunehmen. Das finde ich problematisch, weil man damit den Lernort Familie aufgibt. Bei uns dagegen sollen die Freiwilligen in die Familien gehen – gerade um das Lernen dort neu zu verankern. So beengt die Verhältnisse auch sein mögen: Auch wer am Couchtisch Hausaufgaben macht, kann in der Schule erfolgreich sein.“

Das Lernen in den Familien der Kinder neu verankern.

Wie reagieren die Eltern auf diese Intervention?

„Die freuen sich, auch weil sie ihre Kinder unterstützen können und dafür Hinweise bekommen. Natürlich müssen sie sich umgewöhnen: Der Fernseher wird ausgemacht. Wenn die Eltern das aufgreifen, ist den Kindern damit enorm geholfen. Denn sie bekommen signalisiert: Uns ist es wichtig, dass du lernen kannst.“

Familienpaten und -helfer unter einem Dach: Einblicke in eine anspruchsvolle Zusammenarbeit

Freiwillige können und wollen nicht die Aufgaben professioneller Fachkräfte übernehmen. Trotzdem kann es möglich sein, Patinnen an Familien zu vermitteln, die zugleich Hilfen zur Erziehung beziehen. Voraussetzung ist – unter anderem – ein gutes Zusammenspiel: Arbeiten Fachkräfte, Freiwillige und Patenkoordination zusammen, kann dies gelingen, wie beim Träger Lebenswelt gGmbH. Aber auch hier zeigt sich: Auf den Einzelfall kommt es an. Und der will gut geprüft sein.

„Ich muss aufpassen und genau prüfen: Wer hat welchen Bedarf?“



Sahibe Yolci ist seit 2011 Koordinatorin der 'Interkulturellen Familienpatenschaften'. Sie vermittelt Freiwillige, die sich um ein Kind aus einer Migrantenfamilie kümmern oder aber auch für deren Eltern da sein können.

Frau Yolci, wer ist an interkulturellen Familienpatenschaften beteiligt?

„Zunächst sind wir für alle offen. Auf Seiten der Paten wünschen wir uns natürlich Menschen, die neugierig auf eine andere Kultur sind und offen dafür, Familien mit nicht-deutscher Muttersprache beim Spracherwerb und beim Ankommen in der Stadt zu helfen. Und die Familien kommen auf unterschiedlichen Wegen zu uns. Manche Kollegen tragen ihren Wunsch nach einer Patenschaft für Familien, die sie im Rahmen der sozialpädagogischen Hilfen betreuen, an mich heran.“

Wie gehen Sie mit diesen Vorschlägen um?

„Ich muss immer aufpassen und genau prüfen: Wer hat welchen Bedarf? Wer möchte eigentlich die Unterstützung durch einen Paten? Das Kind? Die Mutter? Die Lehrerin? Der Schulsozialarbeiter? Deshalb schaue ich mir die Familien selbst an und hake nach. Es kommt dann vor, dass ich feststelle: Das Kind braucht Freunde, aber keinen Paten. Oder es wird deutlich, dass der Wunsch vorherrscht, einen Babysitter zu haben. Und manchmal ist es auch so, dass ein Kollege offenbar unter großem Druck steht, der Familie irgendwie helfen zu wollen. Aber darauf kann ich im Sinne meiner Paten keine Rücksicht nehmen, ich muss dann ablehnen.“

Weil die Probleme der Familien zu groß sind?

Familien vertrauen
 Freiwilligen mehr
 an als
 Familienhelfern.

„Man muss bedenken: Familien vertrauen Freiwilligen mehr an als Familienhelfern. Das kann dazu führen, dass die Paten mehr belastet werden, weil sie mehr erzählt bekommen, von der Fluchterfahrung, vom Ärger mit Behörden usw. Da sich Freiwillige schneller mit dem Leid identifizieren, sind sie gefährdeter, sich tiefer zu verstricken – ein tückischer Prozess, der zu vermeiden ist. Denn davon hat keiner der Beteiligten etwas.“

Und wann funktioniert es mit Paten in betreuten Familien?

„Vor allem geht es darum, dass die Familie eine realistische Vorstellung davon hat, was eine Patin oder ein Pate leisten kann. Daher vereinbaren wir die gemeinsamen Aktivitäten konkret und achten darauf, den Freiwilligen nicht zu viele Aufgaben zu geben. Freiwillige sollen das machen können, wozu sie Lust haben. Nur dann kann man dauerhafte Patenschaften ermöglichen.“

Man muss darauf achten, den Freiwilligen nicht zu viele Aufgaben zu geben.

Und die Zusammenarbeit mit den Familienhelfer?

„Der Vorteil bei uns ist: Der Freiwillige kann recht niedrigschwellig Kontakt mit den Fachkräften, meinen Kollegen, aufnehmen und sich besprechen – eine unerlässliche Form der Rückversicherung.“

Zusatzangebot Patenschaft: die Vielfalt möglicher Kontexte

Ein wichtiger Aspekt von Patenschafts- und Mentoring-Angeboten ist: Sie können gut eine ergänzende Unterstützung bieten, für ganz unterschiedliche Zielgruppen und in ganz unterschiedlichen organisatorischen Zusammenhängen. Hier einige Beispiele:

Zusammenarbeit mit Schulen: Träger in der Ganztagsbetreuung

„Das Jobpaten-Projekt ist bei uns eine wichtige Ergänzung an Schulen. Da das Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V. auch Träger von Ganztagsbetreuungen an Oberschulen ist, kooperieren wir ohnehin. Dadurch können wir das Patenangebot Jugendlichen zugänglich machen. Wir stehen dazu mit Lehrkräften, Berufsberatern und Sozialarbeitern in Kontakt. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Ganztagsbereiche kümmern sich dann um die Kontaktvermittlung und erste Informationsgespräche mit den Schülern.“

Swetlana Puzina, Kick-Jobpaten, Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V.

Berufsbildungsreife absichern: Bildungsträger

„Die Arbeit der Ehrenamtlichen ist für uns notwendig und unverzichtbar, weil einerseits der Kenntnisstand, mit dem die Schulabgänger zu uns kommen, seit Jahren kontinuierlich sinkt und dem andererseits keine ausreichende Ausweitung der offiziellen Angebote, etwa in Form von Kursen zur Basisqualifikation, gegenübersteht. (...) Diese Lücke wird im Moment vor allem durch ehrenamtliche Arbeit geschlossen, wodurch gewährleistet wird, dass nicht ausgerechnet die Schwächsten auf der Strecke bleiben.“

Astrid Jasse,

Training Bridge, abw – gemeinnützige Gesellschaft für Arbeit, Bildung und Wohnen mbH

Angebote vertraut machen: Stadtteilzentrum

„PaSch – Paten für Schüler ist im Stadtteilzentrum Fabrik Osloer Straße angesiedelt. Für uns ist das ein sehr wertvoller Arbeitszusammenhang, weil wir dadurch auch Familien und Kinder erreichen, die sonst von sich aus keine Patenschaft suchen würden. Es gibt ein Elterncafé, an dem ich regelmäßig teilnehme und wo ich das PaSch-Angebot vorstelle. So werde ich den Müttern nach und nach vertrauter. Einige bringen irgendwann ihre Kinder mit und wollen eine Patenschaft. Ähnliche Verknüpfungen gibt es auch mit der Hausaufgabenhilfe im Haus oder auch mit der Freiwilligenagentur Wedding.“

Viola Hoppe, PaSch – Paten für Schüler, Fabrik Osloer Straße e.V.

Pflegeeltern entlasten: Träger im Pflegekinderwesen

„Pflegeeltern leisten viel für ihre Pflegekinder und haben wenig Möglichkeiten für Rückzug und Entspannung. Es ist für sie eine wertvolle Unterstützung und Entlastung, wenn engagierte Ehrenamtliche stundenweise Zeit mit ihren Pflegekindern verbringen. Die Pflegekinder erleben es als etwas ganz Besonderes, dass jemand sich ausschließlich für sie Zeit nimmt und sie unabhängig von Pflegeeltern und Geschwistern eine eigene Bezugsperson haben, die individuell auf sie eingeht.“

Jutta Ringel, Patenkinder Berlin – Patenschaften für Pflegekinder, Familien für Kinder gGmbH

Unterstützung nahebringen: Träger mit interkulturellem Ansatz

„Viele Familien mit Migrationshintergrund kennen die Angebote von Patenschafts- und Ehrenamtsprojekten nicht. Mit unserem interkulturellen Ansatz können wir die Hemmschwelle senken. Denn bei uns gibt es eine muttersprachliche Beratung. Dadurch haben Familien einen leichteren Zugang.“

Sahibe Yolci, Interkulturelle Patenschaften, LebensWelt gGmbH

Generationen zusammenführen: Nachbarschaftshaus

„Das Nachbarschaftshaus am Lietzensee fördert und unterstützt das bürgerschaftliche Engagement und schafft mit seinen Angeboten einen Ort der Begegnung für ein solidarisches Miteinander der Generationen. Der Großeltern-Hilfsdienst will dies mit seiner Vermittler-tätigkeit ermöglichen.“

Annette Tafel,

Großeltern-Hilfsdienst Charlottenburg-Wilmersdorf, Nachbarschaftshaus am Lietzensee e.V.

Weder Allheilmittel noch Feuerlöscher: Grenzen

Damit Patenschaften und Mentoring gelingen, ist es notwendig, die Grenzen zu beachten, die aus den Eigenheiten freiwilligen Engagements erwachsen. Zwar übernehmen Paten und Mentoren Verantwortung und verpflichten sich, verbindlich zu sein. Aber ihr Einsatz muss für sie persönlich gestalt- und tragbar und mit einem Gewinn verbunden sein. Die Forschungslage unterstützt diese Mahnung, der Tenor lautet: Je mehr Aufgaben freiwilligen Paten und Mentoren übertragen werden, desto größer ist das Risiko des Scheiterns.

Gute Taten aus freien Stücken

Wer etwas tut, was einem ein persönliches Anliegen ist, kann viel bewegen. Wer nur noch tut, was als von außen auferlegt erscheint, oder wer sich überfordert, verliert die Kraft und die Lust. Diese Zusammenhänge sind hier besonders zu berücksichtigen. Andernfalls gefährdet man das Wohl der Beteiligten und die positiven Wirkungen, die sich in Förderbeziehungen oft ungeplant, quasi als Nebeneffekt einstellen.

- › Mentorinnen und Paten sind keine Dienstleister – auch wenn sie mit ihrem freiwilligen Einsatz viel leisten können.
- › Sie sind keine flexibel einsetzbaren Babysitter – auch wenn sie Eltern zeitlich Freiraum verschaffen können.
- › Sie sind keine reinen Nachhilfelehrer – auch wenn sie viel zum schulischen Erfolg beitragen können.
- › Sie sind keine ausgebildeten, mit fachlicher Distanz vorgehenden Familienhelferinnen – auch wenn sie familiäre Problemlagen entlasten können.
- › Sie können keine professionelle Hilfe ersetzen, allenfalls diese als Unterstützer ergänzen.

Ein Fallbeispiel

Ein extremer Fall, der aber zentrale Punkte gut veranschaulicht: Das Jugendamt schickt eine Familie zu einem Projekt, mit der Ansage, nur wenn das Kind eine Patin bekäme, dürfe es bei seinen Eltern bleiben, ansonsten müsse es anderweitig untergebracht werden.

Mehrere Gelingensbedingungen sind hier von vornherein verletzt: a) Die Familie sollte von sich aus den Wunsch nach einer Patenschaft haben – und nicht von einem Amt dazu gezwungen werden. b) Einer Patin würde eine Retterrolle übertragen und damit eine Verantwortung, der sie als Freiwillige, die sich einige Stunden in der Woche engagiert, nicht gerecht werden kann. c) In einer Patenbeziehung kann erst nach und nach Vertrauen und Nähe entstehen, weshalb sie keine notwendige Akutmaßnahme sein kann.

Grenzziehung als kontinuierliche Herausforderung

Koordinatorinnen müssen laufend darauf achten: Wo übernimmt sich eine Freiwilliger? Welche Familie verlangt zu viel? Aber sie haben auch schon eine Grenze zu ziehen, bevor eine Patenschaft beginnt: bei der Auswahl der Beteiligten. Ein Leitfaden für die Praxis nennt dafür die folgenden Negativkriterien:

Wer eignet sich nicht für Patenschaften?

- > verschlossene und nicht auskunftsbereite Menschen
- > potenzielle Paten und Mentorinnen, die selbst emotional sehr bedürftig, kontaktarm oder depressiv sind, können andere schnell überfordern oder selbst überfordert sein
- > Eltern, Mentees oder (...) Patinnen, die es nicht schaffen, regelmäßige Treffen zu verabreden
- > Eltern, die Paten grundsätzlich misstrauen oder nicht loslassen können. Eltern(-teile), die eine zweckbestimmte Patenschaft wollen: z.B. kostenloser Babysitter oder Wegbegleitdienst
- > konfliktscheue oder streitsüchtige Menschen
- > generell Menschen, die sehr feste Vorstellungen haben oder unflexibel sind

Die eben genannten Kriterien stammen aus der Broschüre von Andrea Brandt: Patenschaftsprojekte. Ein Modell für Freiwilligenagenturen? Ein Leitfaden für die Praxis. Berlin 2012, ist downloadbar unter www.bagfa.de, siehe QR-Code.



Kinderschutz an erster Stelle: Vorsichtsmaßnahmen

Zahlreiche, in den Medien bekannt gewordene Fälle zeigen, wie Kinder in die Fänge von pädosexuellen Straftätern geraten können. Ob in Kirchen, Kranken- oder Kaufhäusern: Es gibt viele Orte, die die Täter zum Kontaktaufbau nutzen. Auch Patenschaftsangebote können dazugehören. Seit vielen Jahren setzen sich deshalb die Berliner Koordinatoren und Träger mit dieser Gefahr auseinander. Gemeinsam haben sie im Rahmen einer AG des Netzwerks Berliner Kinderpatenschaften e.V. einschlägige Experten gehört und sich über Vorsichtsmaßnahmen informiert, die bereits praktiziert oder neu entwickelt wurden. Im Jahr 2014 haben die Mitglieder des Vereins ein Schutzkonzept formuliert, das damit zugleich zentrale Qualitätsstandards setzt. Das Konzept ist für alle assoziierten Projekte und Programme verbindlich. Es wird laufend fortentwickelt.

Verpflichtende Maßnahmen vor der Vermittlung

- › ein ausführliches Erstgespräch mit Bewerber,
- › die Vorlage eines Lichtbildausweises der freiwillig Engagierten,
- › ein aktuelles erweitertes polizeiliches Führungszeugnis,
- › eine Thematisierung von Grenzen und Umgang mit Grenzverletzungen, sei es bei Infoabenden, in Vorgesprächen oder Schulungen,
- › eine regelmäßige Verständigung über dieses Thema mit allen Koordinatorinnen und allen weiteren Teammitgliedern (z.B. Praktikanten), die in Kontakt mit Paten- oder Mentorentandems kommen

Bei laufender Patenschaft

- › eine regelmäßige Begleitung beider Seiten durch die Koordinatorinnen,
- › die Ausarbeitung eines Prozessablaufs, der angibt, wie im Falle eines Verdachts weiter vorzugehen ist

Empfohlene Maßnahmen

- › die Erreichbarkeit der Koordination innerhalb eines Werktages,
- › Begleitung der Tandems durch Einzelgespräche, Supervision, Gruppenangebote und Fortbildungen,
- › wenn Kinder bei Patinnen oder Paten übernachten, die Vorlage der erweiterten Führungszeugnisse aller im Haushalt lebenden Personen,
- › eine Vereinbarung mit den Freiwilligen, dass deren Name und Geburtstag in einer zentralen Datei gespeichert werden darf, um bei Mehrfachbewerbungen Rückfragen zu ermöglichen,
- › eine Thematisierung von Grenzen und Umgang mit Grenzverletzungen, sei es bei Infoabenden, in Vorgesprächen oder Schulungen – auch für Eltern,
- › Entwicklung eines auf das Angebot abgestimmten Verhaltenskodex und das Erarbeiten und Unterschreiben einer Schutzvereinbarung gemeinsam mit den Ehrenamtlichen, die z.B. beschreibt, welche Geschenke gemacht werden dürfen, wo sich Tandems aufhalten dürfen, unter welchen Bedingungen eine Übernachtung erlaubt wird etc.,

- › in Materialien zur Öffentlichkeitsarbeit auf das Thema Prävention von sexuellem Missbrauch in geeigneter Form (z. B. Logo der Kampagne 'Kein Raum für Missbrauch') explizit hinweisen und benennen, dass zum Schutze der Kinder Freiwillige sorgfältig überprüft werden,
- › ein Konzept für ein systematisches Beschwerdemanagement entwickeln, das auch Kindern und Jugendlichen zugänglich ist, mit sowohl weiblichen als auch männlichen Ansprechpartnern.

Mehr über die Aktivitäten des Netzwerks Berliner Kinderpatenschaften, einem Zusammenschluss von aktuell 27 Projekten und Vereinen, findet sich auf dessen Webseite.



Rückhalt und Überlebenshilfe: (prominente) Unterstützer und Förderer

Dass einer den anderen auf einem schwierigen Weg unterstützt – das ist der Kern des Tandemprinzips. Auch Patenprojekte und Mentorenangebote nutzen es. Denn auch sie stehen vor Herausforderungen, etwa bekannt zu werden und als neue Engagementform akzeptiert zu werden. Und sie haben laufend um ihren Fortbestand zu kämpfen. Umso besser, wenn es Unterstützerinnen gibt, die etwas beitragen, seien es ermutigende Worte oder finanzielle Mittel. Hier kommen einige davon zu Wort – stellvertretend für viele andere Förderer und Projekte.

Necla Kelek: Die Zukunft des Landes

Necla Kelek, Sozialwissenschaftlerin und Publizistin, ist Patin des Netzwerks Schülerhilfe Rollberg. Darüber sagt sie:

„Nur wenn den Kindern frühzeitig eine ‚Tür zu Deutschland‘ geöffnet wird, kann ihre Zukunft in diesem Land gelingen. Diese Aufgabe übernehmen die ehrenamtlichen Schülerhelferinnen im Rollbergviertel großartig. Für dieses Engagement verdienen sie unsere Unterstützung.“

Dr. Gerald R. Uhlich: Überzeugender Ansatz

Dr. Gerald R. Uhlich, Vorsitzender des Vorstandes des Fördervereins Lions Club Berlin-Dahlem, sagt über das Fibonacci-Mentorenprogramm:

„Als uns das Problem hochbegabter Kinder nahegebracht wurde, die aufgrund ihrer Veranlagung oft nicht ausreichend gefördert werden, mit Schulunlust und störendem Verhalten auffallen, sich zurückziehen und gar die Schule ganz verweigern, ist uns klar geworden, dass wir das Fibonacci-Mentorenprogramm unterstützen müssen. Dessen Ansatz, den Kindern einzelne Erwachsene zu vermitteln, die ihnen fachlichen Input liefern, hat uns überzeugt. So wird man den Begabungen dieser Kinder gerecht.“

Sandra Maischberger: Taten statt Worte

Die ARD-Moderatorin und Journalistin Sandra Maischberger sagt über das biffy-Patenchaftsprogramm, für das sie im „Star-Quiz“ eine große Spende erspielte:

„Es war mir ein Bedürfnis und eine Freude, die Mannschaft von biffy Berlin e.V. zu unterstützen. Weil biffy das macht, wovon andere nur reden: in einer Gesellschaft, in der Familien immer mehr auseinander fallen, neue Verbindungen zu stiften. Ich bewundere diese Arbeit sehr!“

Rita Süßmuth: Gesellschaftlich wertvoll

Rita Süßmuth, u.a. Bundestagspräsidentin a.D., sagt in einem Grußwort zum Projekt Hürdenspringer+:

„Bei Hürdenspringer+ lernen sich Menschen auf Augenhöhe kennen, die sich sonst nur selten begegnen: Angehörige unterschiedlicher sozialer Milieus, Menschen mit und ohne Migrationshintergrund und Vertreter verschiedener Altersklassen. Gemeinsam treten Mentor und Mentee jenen Herausforderungen entgegen, die auf die Jugendlichen nach der Schulzeit warten. Ich wünsche diesem gesellschaftlich außerordentlich wertvollen Projekt weiterhin viel Erfolg und jede nötige Unterstützung, um das Mentoring von Jugendlichen langfristig gewährleisten zu können.“

Statt Weihnachtspost

Ein anonymen Unterstützer schreibt auf www.betterplace.de:

„Anstatt des Versendens von Weihnachtspost habe ich mich entschieden, einen Weihnachtsgruß per E-Mail zu versenden und die gesparten Versandkosten zu spenden. Ich bin auf Elhana Lernpaten durch einen Artikel in der Zeit aufmerksam geworden. Es ärgert mich, dass in Deutschland verhältnismäßig wenig vom Staat getan wird, um allen Kindern die gleiche Chance auf Bildung und damit ihre Zukunft zu geben – daher finde ich Elhana Lernpaten ein klasse Projekt!“

4 Gute Adressen für Engagement: die Akteure und ihre Angebote

Verglichen mit New York ist Berlin noch Entwicklungsland. Während sich in der deutschen Hauptstadt, grob geschätzt, 2.500 Paten oder Mentoren für ein Kind oder einen Jugendlichen engagieren, sind es in der Metropole an der Ostküste 3.500 Menschen, die, wohlgemerkt, allein bei der lokalen Agentur von Big Brother Big Sister aktiv sind – die Freiwilligen in 180 weiteren Organisationen in New York City noch nicht mitgerechnet! Aber die Hauptstadt holt ein wenig auf: In den letzten zehn Jahren hat sich alles Zählbare in Berlin nahezu verzehnfacht. Sei es die Zahl der Projekte, der Freiwilligen, der beteiligten Kinder und Jugendlichen, der Presseartikel, der Unternehmer und Privatpersonen, die gespendet haben. Noch nicht einbezogen das wachsende Bewusstsein, dass man etwas tun kann für die junge Generation, von Angesicht zu Angesicht.

Es ist etwas entstanden in Berlin: eine bunte Landschaft mit erfahrenen und professionell aufgestellten Patenschafts- und Mentoring-Angeboten. Mal arbeiten sie kiezorientiert, mal berlinweit. Mal versorgen sie eine ganz spezielle Gruppe von Kindern und Jugendlichen, mal sind sie offen für Heranwachsende mit unterschiedlichen Belastungen. Mal steht schulisches Lernen im Vordergrund, mal informelles in der Freizeit. Freiwillige haben die Wahl und können sich aussuchen, für wen sie sich einsetzen. Fehlt noch der Haken an der Erfolgsgeschichte: Bislang ist alles wacklig auf märkischen Sand gebaut, es fließen nur befristete Projektmittel. Die, die verlässliche Beziehungen knüpfen sollen, stecken im Überlebenskampf. Dabei hat sich der Ansatz bewährt: Tandems sind ein fahrtüchtiges Vehikel für mehr Bildung, Gesundheit und Integration.

Die Angebote und Anbieter im Überblick: für Kinder

Aufgeführt sind auf dieser Seite alle Träger im Paritätischen Berlin, die Kinder fördern und dazu freiwillig engagierte Erwachsene nach dem Tandemprinzip einsetzen. Angebote, die sich eher an Jugendliche richten, finden sich auf der nächsten Doppelseite.

Al Nadi und Schülerpaten

Mit allen denkbaren Sorgen und Problemen kommen arabische Frauen in die Beratungsstelle Al Nadi. Ein Dauerbrenner dabei: die Schulbildung der Kinder. Gestartet 2004 im Al Nadi als Hausaufgabenhilfe einiger Ehrenamtlicher, haben Studierende 2010 den Verein gegründet, der Freiwillige wirbt und einbindet und der inzwischen auch bundesweit aktiv ist. Aktuell 186 Schülerpaten gehen in Berlin in Familien und geben dort individuelle Nachhilfe. Die Beratungsstelle vermittelt und betreut das Engagement weiterhin, teilweise über ein Honorar abgesichert.

> *Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V.*

Hannah Drexel, Rheinstraße 53-54, 12161 Berlin/Friedenau

t: 030/8 52 06-02 – m: alnadi@nbhs.de – w: nbhs.de



biffy-Patenschaftsprogramm für Berliner Kinder

Hier waren die ersten Paten noch Exoten: Seit 2001 vermittelt das Pionierprogramm berlinweit Freiwillige im mittleren Alter. Jeder Zweite ist ein – oft als Bezugsperson gesuchter – Mann. Als große Freunde kümmern sie sich um Kinder aus vielfältig belasteten Ein-Eltern-Familien. Derzeit gibt es 240 Tandems, etliche kennen sich seit vielen Jahren. Unterstützern sei Dank, konnte der kleine Verein das Angebot stets fortsetzen. Ab September 2014 ist die Zukunft mal wieder ungewiss.

> *biffy Berlin – Big Friends for Youngsters e. V.*

Andrea Brandt, Grimmstr. 16, 10967 Berlin/Kreuzberg

t: 030/311 66 00 88 – m: koordination@biffy-berlin.de – w: biffy-berlin.de



Elhana Lernpaten

Glück und Freude, das bedeutet ‚hana‘ im Arabischen. Der Name des Projekts, das als offene Hausaufgabenhilfe begann, zeigt an: Lernen kann Freude machen – wenn es Menschen gibt, die einen dabei anleiten und begleiten. Derzeit 35 Lernpatinnen und -paten kümmern sich darum und gehen zu Kindern aus der stark von Armut betroffenen Düttmann-Siedlung in Kreuzberg nach Hause. Wenn gewünscht, gehen die Lernpaten auch mit zu Elternabenden. Das Angebot gibt es seit 2005, viel Herzblut und verschiedenen Förderern sei Dank.

> *Nachbarschaftshaus Urbanstraße e. V.*

Vera Klauer, Urbanstr. 44, 10967 Berlin/Kreuzberg

t: 030/274 904 383 – m: mail@elhana-lernpaten.de – w: elhana-lernpaten.de





Fibonacci-Mentorenprogramm für besonders begabte Kinder

Dass hochbegabte Kinder einer besonderen Förderung bedürfen, ist eine noch nicht lange akzeptierte, aber inzwischen empirisch gesicherte Einsicht. Dass sie besonders von Mentoren profitieren, die mit ihrem Wissen dem Talent der Kinder inhaltliche Nahrung geben können: Das ist der innovative Ansatz des Fibonacci-Mentorenprogramms, das 2010 startete, heute 19 Kinder begleitet und trotz greifbarer Erfolge um das Überleben bangen muss.

› *AspE – Ambulante sozialpädagogische Erziehungshilfe e. V.*

Dagmar Schilling, Brusendorfer Straße 20, 12055 Berlin/Neukölln

t: 030/624 33 69 – m: fibonacci@aspe-berlin.de – w: aspe-berlin.de



Großeltern-Hilfsdienst Charlottenburg-Wilmersdorf

Das Angebot richtet sich an Familien, die Kontakt zur älteren Generation suchen, und an lebenserfahrene Menschen, die sich mehr Kontakt mit Kindern wünschen und sich ehrenamtlich für die Unterstützung von Familien engagieren wollen.

Es geht um eine stundenweise Entlastung der Eltern, aber auch darum, Kontakte knüpfen zu können. Im Vordergrund stehen die geschenkte Zeit und die gegenseitige nachbarschaftliche Unterstützung.

› *Nachbarschaftshaus am Lietzensee e.V.*

Teresa Katzky, Herbartstraße 25, 14057 Berlin/Charlottenburg

t: 030/30 30 65-0 – m: info@nbh-lietzensee.de – w: nbh-lietzensee.de



Großelternndienst

Das Angebot wurde 1989 vom Berliner Frauenbund 1945 e.V. gegründet. Berlinweit werden vitale Ältere zwischen 50 und 70 Jahren als Wunschgroßeltern an Kinder Alleinerziehender vermittelt. Für die einen ist es eine sinnvolle Beschäftigung, für die anderen oft willkommene Entlastung. Fast 500 Wunschgroßeltern betreuen derzeit in ihrer Wohnnähe über 800 Kinder. Der Senat für Gesundheit und Soziales finanziert das Angebot.

› *Berliner Frauenbund 1945 e. V.*

Helga Krull, Warschauer Straße 58a, 10243 Berlin/Friedrichshain (östliche Bezirke)

t: 030/292 03 22 – m: grosselternndienst@t-online.de – w: grosselternndienst.de

Helga Krull, Ansbacher Straße 63, 10777 Berlin/Schöneberg (westliche Bezirke)

t: 030/213 55 14 – m: grosselternndienst@t-online.de – w: grosselternndienst.de

Interkulturelle Familienpatenschaften

Seit 2011 ist dieser Name ein Programm: Familienpaten können sich hier nicht nur einem einzelnen Kind widmen, sondern auch für die Eltern da sein. Und auch bei den Freiwilligen handelt es sich nicht nur um Einzelpersonen, ebenso gut sind es Ehepaare, die sich gemeinsam für eine ganze Familie engagieren, sei es als Sprachförderer oder Netzwerker. Die oft durch Flucht und Trennung belasteten Familien etwa aus der Türkei oder Syrien werden so beim Ankommen und Einleben unterstützt. Derzeit sind 65 Freiwillige aktiv.

› *Lebenswelt gGmbH*

Sahibe Yolci, Obentrautstraße 72, 10963 Berlin/Kreuzberg

t: 030/61 62 56 01 – m: s.yolci@lebenswelt-berlin.de – w: lebenswelt-berlin.de



Netzwerk Schülerhilfe Rollberg

Die Familien kommen von alleine, Werbung ist nicht nötig. Seit 2003 haben viele Mentoren das von (Bildungs-)Armut geprägte Rollbergviertel verändert, indem sie Kindern und Jugendlichen Nachhilfe geben oder auch für Freizeitaktivitäten an die Hand nehmen. Aktuell 116 Mädchen und Jungen unterstützt der Verein und will ihnen damit ein Tor zu Deutschland öffnen. Viele Unternehmen und Privatpersonen haben dies bisher mit ihren Spenden ermöglicht.

› *Förderverein Gemeinschaftshaus Morus 14 e. V.*

Gilles Duhem, Werbellinstraße 41, 12053 Berlin/Neukölln

t: 030/68 08 61 10 – m: info@morus14.de – w: morus14.de



Patenkinder Berlin – Patenschaften für Pflegekinder

Kinder, die ihre leibliche Familie verlassen müssen, haben viel hinter sich. Ihre Erfahrungen können sie nicht einfach abschütteln. Das fordert ihren Pflegeeltern einiges ab. Daher schenken seit 2011 Freiwillige den Pflegeeltern etwas Entlastung – und den Kindern schöne Aktivitäten und eine verlässliche Beziehung. Aktuell sind elf Patinnen und Paten aktiv. Das Projekt wird von der Senatsverwaltung für Gesundheit und Soziales als niedrigschwelliges Betreuungsangebot nach § 45 b SGB XI anerkannt und gefördert.

› *Familien für Kinder gGmbH*

Jutta Ringel, Stresemannstr. 78, 10963 Berlin/Kreuzberg

t: 030/21 00 21-28 – m: ringel@patenkinder-berlin.de – w: patenkinder-berlin.de



Die Angebote und Anbieter im Überblick: für Jugendliche

Aufgeführt sind auf dieser Seite alle Träger im Paritätischen Berlin, die Jugendliche unterstützen und fördern, mit freiwillig engagierten Erwachsenen nach dem Tandemprinzip.



Akinda – Begleiter für minderjährige Flüchtlinge

In Berlin zu landen, das ist für unbegleitete junge Flüchtlinge eine Rettung. Zugleich ist es eine Belastung, denn sie haben ihre Familie und ihre Heimat verloren. Damit sie sich in der neuen Umgebung geschützt und wohlfühlen können, vermittelt ihnen das Projekt Akinda Freiwillige, die als Vormünder eingesetzt werden, dabei aber auch fürsorgliche Bezugsperson sind.

› *Psychosoziale Hilfen für politisch Verfolgte e. V.*

Barbara Noske, Paulsenstraße 55-56, 12163 Berlin/Steglitz

t: 030/327 093 40 – m: mentoren@xenion.org – w: xenion.org



Ausbildungs-Mentoring-Projekt Ausblicke

Eine Ausbildung finden, das ist für viele Schulabgänger in den vergangenen Jahren leichter geworden. Schwieriger aber ist, so zeigt es die Zahl der Abbrecher, eine Ausbildung durchzuhalten. Zumal wenn vielfältige Probleme belasten. Beim Projekt Ausblicke, finanziert bis Juni 2014 durch das Landesprogramm Mentoring, betreuen deshalb freiwillige Mentorinnen und Mentoren zur Zeit zwölf Jugendliche, die eine betriebliche Ausbildung machen.

› *Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH*

Sabine Niels, Juliusstraße 41, 12051 Berlin/Neukölln

t: 030/62 73 95 10 – m: ausblicke@unionhilfswerk.de – w: unionhilfswerk.de



Kick-Jobpaten

Individuell bei der Entwicklung einer beruflichen Perspektive unterstützt werden: Das bietet seit 2008 das Jobpaten-Projekt in Kooperation mit diversen Schulen. Die 34 Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die derzeit einen Jobpaten haben, sind oft (geduldete) Flüchtlinge, aber auch gebürtige Berliner, die den Schulabschluss nachholen. Die Finanzierung kommt vom ESF.

› *Nachbarschaftsheim Schöneberg e. V.*

Swetlana Puzina, Rheinstraße 53-54, 12161 Berlin/Schöneberg

t: 030/85 40 60 80-5 – m: jobpaten@nbhs.de – w: nbhs.de

Mentoring-Projekt Hürdenspringer+

Hürdenspringer+ ist ein Projekt, das junge Menschen auf dem Weg ins Berufsleben unterstützt. Aktuell bekommen 77 Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien, die Möglichkeit, gemeinsam mit ihren Mentoren tragfähige Anschlussperspektiven zu entwickeln und das sowohl vor als auch während der Berufsausbildung. Schon ein Vorgängerprojekt zeigte: Der Mentoring-Ansatz der 1:1 Begleitung durch freiwillig engagierte Menschen mit Berufserfahrung eignet sich besonders gut, um Übergänge erfolgreich zu gestalten. Die Finanzierung erfolgt u.a. durch das Xenos-Programm.

> *Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH*

Stefanie Corogil, Karl-Marx-Platz 20, 12043 Berlin/Neukölln

t: 030/22 32 76 24 – m: stefanie.corogil@unionhilfswerk.de

w: huerdenspringer.unionhilfswerk.de



Mentoring-Projekt im Pflegebereich

An die 800 junge Menschen machen beim Klinikbetreiber Vivantes eine betriebliche Ausbildung. Darunter einige Azubis, die besonderen Herausforderungen gegenüberstehen, sei es Prüfungsangst, Ärger in der Familie oder Konflikte mit Kollegen. Oder alles zusammen. Damit die Krisen nicht zum voreiligen Abbruch der Ausbildung führen, werden sie dank des Landesprogramms Mentoring durch erfahrene Vivantes-Angestellte als Mentoren betreut und begleitet. Aktuell 35 Azubis nutzen das Angebot.

> *Interkulturelles Beratungs- und Begegnungs Centrum e. V.*

Fulya Sonnenschein, Werbellinstraße 42, 12053 Berlin/Neukölln

t: 030/56 82 27 53 – m: info@ibbc-berlin.de – w: ibbc-berlin.de



Meslek Evi – Mentoren-Projekt

Auszubildende nichtdeutscher Herkunftssprache mit Lehramtsstudierenden der Humboldt-Universität zusammenbringen und voneinander lernen lassen: Das war der innovative Ansatz des ersten Mentoring-Projekts von Meslek Evi. Seit 2013 wird ein ähnliches Angebot umgesetzt, im Rahmen des Landesprogramms Mentoring der Senatsverwaltung für Arbeit, Integration und Frauen. Dessen Fokus liegt auf Azubis in vorwiegend dualen Berufszweigen. Aktuell gibt es im Rahmen des Landesprogramms ca. 35 Mentorate.

> *Elisi Evi e. V.*

Annette Müller, Wrangelstraße 91, 10997 Berlin/Kreuzberg

t: 030/61 85 772 – m: meslek.evi@freenet.de



Auszubildende treffen
Lehramtsstudierende



**Jugendwohnen
im Kiez e.V.**

Sternstunden-Paten

Von der Unterstützung durch Sternstunden-Paten profitieren vor allem Jugendliche, die in Jugendwohngemeinschaften oder Kooperationsprojekten des Trägers mit Schulen betreut werden. Sowohl individuell als auch in Gruppen bieten Freiwillige schulische Förderung und zuweilen auch Begleitung darüber hinaus an. Zusammen mit Kitas und Familienzentren des Trägers und dort auch für Kinder sind in der Regel insgesamt ca. zehn Freiwillige im Einsatz.

› *Jugendwohnen im Kiez e. V.*

Friedrich Erdmann, Hobrechtstraße 55, 12047 Berlin/Neukölln

t: 030/74 75 62 21 – m: erdmann@jugendwohnen-berlin.de

w: jugendwohnen-berlin.de



Training Bridge – Jobpaten

Ihre zweite Chance nutzen Jugendliche, die beim Träger abw ihre (erweiterte) Berufsbildungsreife nachholen (Hauptschulabschluss). Damit sie dabei ergänzend individuell gefördert und begleitet werden, sind seit 2004 Jobpaten aktiv. Das gilt auch für die Zeit nach der Prüfung, wenn die nächste Herausforderung – die Suche nach einer Lehrstelle – wartet. Die Betreuung der derzeit sechs Freiwilligen wird vom Träger nebenher erledigt, ohne eigenes Projekt.

› *abw – gemeinnützige Gesellschaft für Arbeit, Bildung und Wohnen mbH*

Astrid Jasse, Sophie-Charlotten-Straße 83a, 14059 Berlin/Charlottenburg

t: 030/326 53 53 – m: trainingbridge@abw-berlin.de – w: abw-berlin.de

Der Stand der Dinge: Einblicke und Einschätzungen von Netzwerkakteuren

Was bewegt und wie entwickeln sich die Berliner Projekte und Programme? Darüber können gut diejenigen Auskunft geben, die sie seit Jahren begleiten, als Netzwerkerinnen und Impulsgeber.

„Die Prüfung ist bestanden: Patenschaften können eine Daueraufgabe werden“

Florian Stenzel ist Mitgründer und Sprecher des ehrenamtlich arbeitenden Netzwerks Berliner Kinderpatenschaften e.V., dem derzeit 27 Projekte angehören. Das Netzwerk organisiert fachlichen Austausch und Kooperation.



Herr Stenzel, ist der Aufschwung der Paten bei den Anbietern auch als Stimmung präsent?

„Ja und nein. Zum einen freuen sich die Koordinatoren und die Projektmacher natürlich, dass die Nachfrage, der Zuspruch und die Dankbarkeit, nicht zuletzt der Freiwilligen, so groß sind. Patenschaften und Mentoring etablieren sich langsam. Das auch, weil die Szene von enorm einsatzbereiten, für die Idee brennenden Menschen aufgebaut wurde.“

Jetzt kommt das Aber?

„Viele sind betrübt, dass sie ihre Arbeit nicht langfristiger gestalten können. Das muss man sich vorstellen: Von allen Seiten gelobt, wissen derzeit die Hälfte unserer Mitglieder nicht, ob ihre Arbeit am Ende dieses Jahres noch finanziert ist. Bislang haben es viele irgendwie geschafft, es gibt ja Stiftungen und auch private Spender. Aber dieser Kraftakt, sie zu mobilisieren und die Unterfinanzierung durch ehrenamtlichen Einsatz auszugleichen, ist keine Basis für ein verlässliches Arbeiten. Und das muss der Maßstab sein: Verlässliche und fachkundige Vermittlerinnen und Begleiter für verlässliche und gute Tandembeziehungen.“

Die Hälfte der Berliner Projekte weiß nicht, ob ihre Arbeit am Ende des Jahres noch finanziert ist.

Welche langfristigen Entwicklungen beobachten Sie?

„Das besondere Potenzial des Tandemprinzips, seine Vielseitigkeit, die ja auch die Forschung bestätigt, wird verstärkt ausgeschöpft. Das bedeutet, neue Projekte nutzen es für besondere Zielgruppen wie etwa hochbegabte Kinder oder Kinder aus Pflegefamilien, sie integrieren es in geeigneten Kontexten wie etwa Stadtteilzentren oder gehen gezielt Kooperationen ein, etwa mit Schulen. Viele Projekte später ist klar: Die Prüfung ist eigentlich bestanden. Patenschaften können eine Daueraufgabe werden. Was fehlt, sind Strukturen.“

„Ein überfälliges Signal des Senats“



Mentoring wird
in der dualen
Berufsausbildung
gestärkt.

Jan Ehlers hat zusammen mit weiteren Aktiven den Denkwerkstatt Jugend Mentoring e.V. gegründet, ein Netzwerk unterschiedlicher Akteure, die sich mit Mentoring vor allem am Übergang Schule – Ausbildung – Studium beschäftigen.

Herr Ehlers, seit kurzer Zeit hat das Land Berlin ein Programm eingerichtet, das Mentoring für den Übergang Schule – Ausbildung fördert. Eine gute Nachricht?

„Das Landesprogramm ist ein überfälliges Signal des Senats zur Stärkung der Mentoring-Landschaft. Damit wird Mentoring in der dualen Berufsausbildung gestärkt, und die Wirtschaft bekommt einen weiteren Partner zur Ausbildung von dringend benötigten Fachkräften. Viele Auszubildende, Betriebe und Berufsschulen haben erst durch die Projekte von Mentoring als Unterstützungs- und Entwicklungsinstrument erfahren.“

Gibt es für Sie daran etwas nachzubessern?

„Klar gibt es immer Spielraum für Verbesserungen. Aktuell besteht etwa aufgrund der befristeten Programmdauer und der damit verbundenen Planungsunsicherheit die Gefahr, dass Betriebe, Berufsschulen und Engagierte zurückhaltend auf die Angebote der Mentoring-Projekte reagieren.“

Der lange Atem: Pioniere und ihre Projekte

Vor 15 Jahren hätte wohl kaum jemand darauf gewettet, dass sich Patenschaften und Mentoring so rasant entwickeln würden. Dass es so weit gekommen ist, dafür gibt es viele Gründe. Allem voran muss man aber wohl denen danken, die auf Patenschaften und Mentoring gesetzt haben, als allein der Gedanke daran fragwürdig schien. Anlass genug, einige dieser Pioniere erzählen zu lassen, wie sie darauf kamen, was sie daran überzeugt – und warum sie heute noch diese Arbeit fortsetzen, trotz ungesicherter Perspektive.

Was ist unendlich durch unendlich? – Das Fibonacci-Mentorenprogramm für besonders begabte Kinder

Dagmar Schilling ist Diplom-Pädagogin – aber in diesem Fall zuallererst betroffene Mutter, die den Wissensdurst ihres Sohnes nicht mehr zu stillen vermochte. Hier erzählt sie, wie diese Not erfinderisch machte und die Entdeckung des Tandemprinzips eine entscheidende Wende einleitete. Heute koordiniert Dagmar Schilling für den Träger AspE e.V. das Fibonacci-Mentorenprogramm für besonders begabte Kinder.



„Was ist unendlich durch unendlich?“ Mit solchen Fragen beschäftigte sich mein Sohn – als Erstklässler! Schon mit fünf forderte er immer neue Rechenaufgaben. Irgendwann löste er sie schneller, als ich sie mir ausdenken konnte. Tagaus tagein knobelte er. Aber mein mathematisches Talent und meine Nerven waren begrenzt: Ich konnte seinen Hunger nicht stillen.

Man muss wissen: Mitte der 1990er-Jahre war das Konzept Hochbegabung noch wenig bekannt. Umso erleichterter war ich, als mich eine Freundin darauf aufmerksam machte. So konnte ich mich hilfesuchend an den Elternselbsthilfeverein wenden, die Deutsche Gesellschaft für das hochbegabte Kind.

Eine Testung brachte Sicherheit für die Vermutung. Doch die Diagnose war mir nicht genug. Ich initiierte und leitete ehrenamtlich einen Elternstammtisch und organisierte externe Referenten. Längst war klar, wie wichtig Austausch und fachliches Wissen waren. Aber das allein half den Kindern ja noch nicht. Also bot ich ein so genanntes Enrichment-Programm an, Ausflüge zu einer Wetterstation des Meteorologischen Instituts, zu einer Sammlung von vom Zoll beschlagnahmten Tieren und anderen Orten, die naturwissenschaftlich interessierten Kindern Futter boten.

Trotz allem blieb das Problem: Mein Sohn war in der Schule völlig unausgelastet und litt darunter. Eher zufällig kam ich dann gemeinsam mit einem Informatikprofessor auf die Idee: Mein Junge und er könnten sich doch immer mal treffen. Gesagt, getan, der Professor zeigte dem Zehnjährigen, wie man programmierte, und fortan hatte er Stoff, an dem er sich arbeiten konnte. Wie er sich dadurch wandelte! Er wurde immer ruhiger und ausgeglichener. Das muss doch dann auch ein guter Ansatz für andere Kinder sein, dachte ich. Wieder auf informellem Wege konnte ich einen anderen Jungen mit einem Historiker zusammen-

Wie sich mein Sohn durch die Treffen wandelte! Er wurde immer ruhiger und ausgeglichener.

bringen. Doch diesmal funktionierte es nicht. Der Erwachsene vergaß Termine, später stellte sich heraus, er mochte den Jungen nicht.

Danach wusste ich: Nebenher im Ehrenamt macht man das nicht so einfach. Es braucht eine richtige Vorbereitung für die Erwachsenen, eine fachliche Begleitung. Ich schrieb ein Konzept, und dann begann eine lange Odyssee, um das Mentorenprogramm für besonders begabte Kinder in Berlin zu verwirklichen. Hartnäckig, wie ich trotz einiger Absagen war, ging es fast zehn Jahre später dann doch an den Start: Der Verein AspE e.V. wurde Projektträger, der Lions-Club Dahlem übernahm eine Anschubfinanzierung, und 2011 konnte ich im Fibonacci-Mentorenprogramm die ersten Kinder vermitteln.

Was da nicht mehr im Weg lag, war ein Vorbehalt: Was brauchen denn Hochbegabte noch für Unterstützung? Früher hörte man das öfter, aber heute ist es fachlich anerkannt, dass Kinder mit Hochbegabung gefördert werden müssen. Es gibt so viele Beispiele von Kindern, die richtiggehend verzweifeln, die zu Störern werden und durch Langeweile eine problematische Schulkarriere entwickeln. Besonders gefährdet sind die naturwissenschaftlich Begabten. Musisch oder sportlich begabte Kinder können meist in den Musik- oder Sportverein gehen – und dann für sich allein üben. Ganz anders bei naturwissenschaftlichen oder mathematischen Talenten: Da entwickelt man die Sachen nicht so ohne Weiteres aus sich heraus. Da braucht es ein Gegenüber, das anleitet. Deswegen sind die Eltern hier viel häufiger überfordert und hilflos. Und deshalb werden bei Fibonacci vor allem Kinder mit diesen Begabungen aufgenommen.

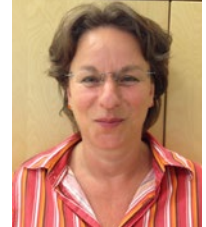
Ich glaube, es gibt noch viele Menschen, die von ihrem privilegierten Leben etwas weitergeben möchten.

Was mich immer wieder begeistert, ist auch zu sehen, wie die Erwachsenen die Förderbeziehung beglückt. Zum Beispiel der Mentor meines Sohnes: Auch er freute sich, dass jemand mit ihm an einem Thema Feuer fing. Und der Professor sagte: ‚Ich führe ein so privilegiertes Leben, da gebe ich doch gerne etwas weiter.‘ Ich glaube, es gibt noch viele Menschen, denen es ähnlich ergehen könnte.“

*Fibonacci-Mentorenprogramm für besonders begabte Kinder,
 AspE – Ambulante sozialpädagogische Erziehungshilfe e.V.*

Vom Notbehelf zum ausgezeichneten Programm: Beratungsstelle Al Nadi/Schülerpaten

Hannah Drexel arbeitet seit 26 Jahren bei Al Nadi, einer Anlauf- und Beratungsstelle für arabische Frauen aus ganz Berlin, die vom Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V. getragen wird. Die Sozialarbeiterin kümmert sich gemeinsam mit ihrer arabischen Kollegin Lina Ganama um fast alle Anliegen, die die Frauen vortragen. Eine der Sorgen: die Bildung der Kinder. Damit sie in der Schule mitkamen, initiierte Hannah Drexel eine ehrenamtliche Hausaufgabenhilfe. Jahre später hat sich daraus eine inzwischen bundesweit aktive, von Studierenden aufgebaute Patenschaftsorganisation entwickelt.



„Um das vorweg zu sagen: Wir werden von arabischen Frauen, unseren Klientinnen, mit fast allen Themen konfrontiert, die im Leben zum Problem werden können. Weil wir die Frauen und Familien wirksam unterstützen wollen, haben wir stets ein offenes Ohr. So war das auch, als sich Anfang der Nuller-Jahre immer mehr Mütter an uns wandten, die erzählten, ihre Kinder kämen in der Schule nicht zurecht. Also haben wir uns schlaue gemacht, wie wir Nachhilfe organisieren könnten. Klar war, eine bezahlte Unterstützung wäre zu teuer gewesen. Da wir schon immer versucht haben, Ehrenamtliche einzubinden, haben wir das dann auch hier begonnen. Das war erfolgreich: Zwei ältere Damen gaben einer Gruppe Kinder Nachhilfe. Doch der Bedarf war groß, unser Raumangebot zu klein. Aber wie das anders arrangieren? Die Nachhilfe in die Wohnung der Familien zu verlegen erschien mir zunächst als Zumutung. Die Freiwilligen hätten dann ja eine weite Anfahrt gehabt, die Familien wohnen ja in ganz Berlin verstreut. Doch den Freiwilligen machte das nichts aus, und die arabischen Familien sind ohnehin sehr gastfreundlich.

So haben wir das dann ein paar Jahre gemacht, mit etwa zwei Dutzend Freiwilligen, mit Hausfrauen ebenso wie mit berenteten Diplom-Ingenieuren. Irgendwann war auch ein Jura-Student dabei, der nach und nach auch andere Studierende mitbrachte, wie er auch Stipendiaten der Stiftung der deutschen Wirtschaft. Jedenfalls waren sie sehr engagiert und machten es sich zur Aufgabe, weitere Studierende zu mobilisieren. Und das unter anderem mithilfe einer Homepage, für die sie in Nullkommanichts Geld beschafft hatten. Wir hatten dann die Arbeitsteilung: Die Studierenden akquirieren Freiwillige, wir vermitteln und begleiten sie und die Familien.

Nachdem die Gruppe 2010 den Verein Schülerpaten Berlin e.V. gründete, wurde alles ein Riesending. Enorm, wie sie ein Orga-Team aufbauten. Heute sind 186 Freiwillige, vor allem Studierende, als Schülerpaten aktiv. Oft geht es nicht nur um Nachhilfe, sondern die Tandems unternehmen auch in der Freizeit etwas zusammen. Es ist toll zu sehen, wie sich viele Jungen und Mädchen entwickeln – maßgeblich dank der Unterstützung der Schülerpaten. Das kommt an: Wir haben eine ständige Warteliste mit über 60 Kindern.

Es ist toll zu sehen, wie sich viele Jungen und Mädchen entwickeln.

Zwischenzeitlich war ich etwas skeptisch. Die Studierenden fanden es nämlich sehr spannend, in diese ganz andere Welt arabischer Familien einzutauchen und den interkulturellen Austausch zu pflegen. Mir aber war vor allem eines wichtig: Ich wollte ein Stück Chancengleichheit für die Kinder! Aber ich sah bald, dass sich beides gut miteinander vertrug. Es ist gut, wenn Elitestudenten mit freiwilligem Engagement ihren Horizont erweitern. Man

kann hoffen, dass sie ihre Erfahrungen heranziehen, wenn sie mal im Ministerium arbeiten. Sie wissen dann, wie schwer es für einen Yassin oder eine Leila ist, gut durch die Schule zu kommen. Oder was es bedeutet, nach einer Flucht ohne sicheren Aufenthaltsstatus zu leben.

Man kann etwas
wie bei uns
ehrenamtlich
anleiern. Aber um
es auf Dauer
durchzuhalten,
braucht es
bezahlte Arbeitszeit.

Immer klarer wurde mir im Laufe der Zeit: Das Ganze einfach so nebenbei machen, wie wir das früher begonnen haben, das geht einfach nicht. Man kann etwas wie bei uns ehrenamtlich anleiern. Aber um es auf Dauer durchzuhalten, braucht es bezahlte Arbeitszeit, und dabei weit mehr als die zehn Stunden, die wir heute finanziert bekommen. Allein schon um die beiden Seiten angemessen zu matchen, ist eine enorm aufwendige Arbeit. Deshalb bin ich auch irritiert, dass Patenschaften heute so in Mode geraten sind, aber niemand dafür Geld in die Hand nehmen will. Ich finde es fragwürdig, wenn die Bundesregierung Hochglanzbrochüren zu Patenschaften produziert – aber keinen Cent für die konkrete Arbeit ausgibt.

So oder so: Was bei uns entstanden ist, was die Schülerpaten daraus entwickelt haben, ist zum erfolgreichen Modell geworden. Denn inzwischen gibt es Schülerpaten Deutschland und die ersten Dependancen in Frankfurt/Main und in Witten. Sie haben unglaublich viele Preise damit gewonnen, vom Hauptstadtpreis bis zu einer Auszeichnung, die sich ‚Ideen für die Bildungsrepublik‘ nennt. Das Besondere daran: Man wird ausgezeichnet und muss dafür an einem bestimmten Tag eine Veranstaltung organisieren. Und das, ohne dass es dafür Mittel gibt! Jedenfalls hoffe ich, es gibt noch Förderer, die auch richtiges Geld einsetzen, damit wir unsere gute Arbeit richtig machen können.“

Al Nadi-Beratungsstelle, Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V.

Es begann in einem hässlichen, zugigen Keller: Elhana Lernpaten

Als Uni-Dozentin lebte Vera Klauer in der Welt des Bildungsbürgertums. Was Lernen für Kinder bedeutet, die in sogenannten bildungsfernen Familien aufwachsen, das konnte sich die Politologin da noch nicht vorstellen. Bis sie als Freiwillige bei einer Initiative zur Hausaufgabenhilfe mitmachte, in einem sozial stark belasteten Kreuzberger Kiez. Seit bald zehn Jahren arbeitet sie daran, das Angebot der Elhana Lernpaten auf- und auszubauen.



„Ich musste schon schlucken, als ich diesen hässlichen, zugigen Keller betrat. Ein paar Studenten, die beim Quartiersmanagement ein Praktika machten, hatten hier eine Art informelle Hausaufgabenhilfe für die Kinder aus der Kreuzberger Düttmann-Siedlung eingerichtet. Auch ich wollte mich dafür engagieren. Meine erste Lektion war: Ich, Politologie-Dozentin, die das Bildungsbürgertum verkörpert, hatte wenig Ahnung davon, wie eigentlich Familien leben, die Hartz IV beziehen. Ich wusste nicht, um wie viel mehr diese Kinder leisten müssen, verglichen mit denen, die von zu Hause aus gefördert werden.

Das Angebot im Keller war das einzige im ganzen Kiez. So kam es, dass uns irgendwann die ganze Siedlung bestürmte. Gleichzeitig wurde mir klar: Mit einem Gruppenangebot ist den Kindern nur begrenzt geholfen. Wir brauchen mehr Eins-zu-eins-Konstellationen, damit sie mal die ganze Aufmerksamkeit für sich und ihre Erfahrungen bekommen.

Warum das so wichtig ist, sieht jeder ein, der den Alltag der Kinder hier betrachtet. Bei vielen ist es so: Sie gehen in die Grundschule, die auf der anderen Seite der Urbanstraße liegt, also in dem besser gestellten Viertel. Kommen die Kinder nach Hause, haben sie alles, was mit Schule zu tun hat, dort zurückgelassen. Was dort war, spielt in der Familie kaum eine Rolle mehr. Schule und Elternhaus sind bei vielen zwei völlig unverbundene Welten.

Daher habe ich gesagt, als ich entschlossen war, das Angebot auszubauen: Die Lernpaten müssen in die Familien gehen und dort der Schule einen Platz verschaffen. Das ist nicht immer leicht, die Wohnverhältnisse sind meist sehr beengt. Aber dann geht es eben darum, mit vielen kleinen Hinweisen klarzumachen: Wenn gelernt wird, geht die Tür zu. Wenn Hausaufgaben gemacht werden, bleibt der Fernseher aus.

Die Lernpaten müssen in die Familien gehen und dort der Schule einen Platz verschaffen.

Die allermeisten Eltern nehmen das auf, sie wollen ja helfen. Überhaupt wollen wir den Eltern nichts abnehmen, Lernpaten sind keine Dienstleister. Stattdessen sollen sie zeigen, wie die Eltern ihre Kinder unterstützen können. Das funktioniert. Es dauert zwar, aber inzwischen gehen viele Eltern auch allein zum Elternabend, ohne Begleitung der Lernpaten.

Was dann für die Kinder möglich ist, habe ich bei meinem eigenen Patenkind erlebt. Bis zur dritten Klasse war vieles schiefgelaufen. Ein Faktor war: Sie hatte – wie so viele andere Migrantenkinder – eine Menge entmutigender Signale bekommen. So verdeckte Botschaften wie: Du kommst sowieso nicht weit. Nachdem ich mich mit ihr hingesetzt habe, wurde sie keine Analphabetin, wie von den Lehrern befürchtet. Sondern ein ehrgeiziges Mädchen in der achten Klasse, das sich gerade einen Praktikumsplatz auf eine Neurologie-Abteilung organisiert hat.

Auch andere Kinder blühen auf wie sie. Aber natürlich gibt es nicht immer so große Änderungen. Bei manchen ist es schon ein toller Erfolg, wenn sie die Schule irgendwie hinkriegen. Manche Freiwillige müssen sich daran erst gewöhnen. Sie wollen alle das Beste für ihr Kind und müssen aber sehen, dass wir den Zustand der Benachteiligung im Bildungssystem nicht allein ausgleichen können.

Toll ist es zu sehen, wie die Lernpaten sich engagieren. Das sorgt dafür, dass auch ich mich nach wie vor voll reinhänge, dass ich mich weitergebildet habe. Natürlich ist es bitter, dass die Aufgaben der Koordination nach wie vor nur befristet und prekär abgesichert sind. In den zehn Jahren hatte ich mal eine Zeit lang eine halbe Stelle und ab und an einen Honorarvertrag. Aber ohne mein ehrenamtliches Engagement und das vieler anderer hätten wir es nicht geschafft. Jetzt haben wir ein super Team und inzwischen viele Unterstützer, aber wir müssen ständig Fundraising machen.

Die Ermutigung,
dass sie es
schaffen können,
ist so wichtig.

Dabei haben wir alle Hände voll zu tun, den Kindern gerecht zu werden. Früher dachten wir, wenn wir ein Kind ein Jahr lang unterstützen, dann würde das irgendwann von selber laufen. Von wegen: Wir sehen, wir müssen länger fördern. Besonders, wenn es um die Übergänge geht, um das Probejahr auf der weiterführenden Schule. Und auch noch beim MSA. Deswegen bieten wir jetzt auch zusätzlich eine Vorbereitung auf diese Prüfung in der Gruppe an. Immer wieder zeigt sich: Die Ermutigung, dass sie es schaffen können, ist so wichtig.“

Elhana Lernpaten, Nachbarschaftshaus Urbanstraße e.V.



Die Elhana Lernpaten werden auch in einer außergewöhnlichen Reportage von Julia Friedrichs erwähnt, erschienen in der Zeit, 28/2013, siehe QR-Code. Darin wird das Thema Bildungsungerechtigkeit anschaulich gemacht am Beispiel des Kiezes rund um die Urbanstraße, der „geteilten Straße“.

Und nun? Herausforderungen und Perspektiven für Patenschaften und Mentoring in Berlin 5

Es gebe nicht viele Dinge, über die seine Landsleute einer Meinung seien, schrieb vor einiger Zeit ein Journalist in der New York Times. Wahrscheinlich sei man sich nur in einer Sache einig: Mentoring ist gut und wichtig. Inwieweit diese Einschätzung auch für Berliner gelten würde, würden alle davon wissen, sei dahingestellt. Fest steht aber: Das Tandemprinzip hat viele Freundinnen und Förderer gewonnen. Egal, ob sie in Neukölln oder Zehlendorf wohnen, Ministerialdirektoren oder Hotelangestellte sind, B.Z. oder taz lesen. Der Bedarf an individueller Förderung ist da, die kritische Masse an Freiwilligen auch, ebenso die Aufgeschlossenheit für ungewohnte Wege – und eine mehr oder weniger geteilte Idee von dessen Potenzial.

Nüchtern betrachtet, gibt es zugleich einige Faktoren, die gegen einen Aufschwung der Paten und Mentoren sprechen: die Verunsicherung von Familien etwa angesichts des Risikos eines pädosexuellen Übergriffs. Oder die zuweilen auftretende Vereinnahmung, etwa wenn Jugendämter Eltern mit ihrem Kind an Patenschaftsangebote verweisen. Natürlich ist auch einzugestehen: Eine Förderbeziehung kann nicht alle sozialen Benachteiligungen wettmachen oder schwerwiegende schulische Versäumnisse aufholen. Trotzdem bleibt es eine Tatsache: In Patenschaften und Mentoringbeziehungen rückt Berlin ein Stück zusammen, kümmern sich bislang Fremde umeinander, werden Kinder für Kinderlose enorm wichtig. Der Anfang ist gemacht. Patenschaften und Mentoring könnten ein wichtiger Teil einer kinder- und familienfreundlichen Infrastruktur sein, die auf Bildung und Zusammenhalt setzt. Das Angebot steht. Jetzt es braucht nur den Willen und die Mittel, es ernst zu nehmen.

„Für den bestmöglichen Effekt von Mentoring benötigt man zwei Tandems: Staat und bürgerschaftliches Engagement im Großen, Mentor und Mentee im Kleinen.“

Beate Ramm: Das Tandem-Prinzip, 2009, S. 240

So gute Chancen, so schlechte Rahmenbedingungen

Wer noch nicht viel über Patenschaften und Mentoring wusste und erstmals von den Projekten und Programmen erzählt bekommt, von der Arbeit und den Erfolgen der vielen Freiwilligen, die sich um Kinder und Jugendliche kümmern, der ist an einer Stelle meist schwer irritiert. Moment mal, heißt es dann, trotz dieser Potenziale müssen die Anbieter immer wieder um das Überleben kämpfen?

„Es ist kaum nachvollziehbar.“

Verwundert äußert sich auch eine noch unveröffentlichte Expertise der Bertelsmann-Stiftung. Darin fassen Professor Dariusz Zifonun und Jule-Marie Lorenzen die guten Chancen und die schlechten Rahmenbedingungen so zusammen:

„Auch in Gesellschaften wie der unseren, die durch eine Vorherrschaft hochgradig anonymer sozialer Beziehungen gekennzeichnet sind, in denen der Kontakt zwischen Menschen sich oftmals auf kleine Ausschnitte ihres Lebens beschränkt (...), ist die stabile, vertrauensvolle und verlässliche mitmenschliche Begegnung von entscheidender Bedeutung für das Wohlbefinden des Einzelnen, für Verständigungsprozesse, für die Entwicklung und das Heranwachsen von Kindern und Jugendlichen und für die Entwicklung moralischer Urteilsfähigkeit.“

Mentoring kann als innovative und zugleich historisch lang erprobte Form des Beziehungslernens einen Beitrag leisten zur Befriedigung dieser elementaren menschlichen Bedürfnisse.

Insofern ist kaum nachvollziehbar, dass Programme, die seit vielen Jahren erfolgreich durchgeführt werden, hervorragende Evaluationen vorzuweisen haben und öffentlich als vorbildlich anerkannt werden, über keine gesicherte finanzielle Ausstattung verfügen.

Selbst etablierte Programme sind nicht zu mittel- oder langfristigen Planungen in der Lage und verschwenden Ressourcen auf aufwändige Mittelakquiseverfahren sowie teils exzessive Dokumentationsansprüche ihrer externen Geldgeber.“

Aus: Dariusz Zifonun und Jule-Marie Lorenzen: Mentoring – Wertebildung durch Vorbilder. Noch unveröffentlichte Expertise im Rahmen des Programms ‚Lebendige Werte‘ der Bertelsmann-Stiftung, S. 28

„1:1-Jugendmentoring: So werden Jugendliche zu Bildungsgewinnern“

Anlässlich eines politischen Themenfrühstücks stellten Unionshilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH, Nachbarschaftsheim Schöneberg e.V. und Paritätischer Wohlfahrtsverband Berlin e.V. im Mai 2012 ein Positionspapier vor. Angesichts positiver Evaluationsergebnisse wurde unter anderem gefordert: „Die nötige Infrastruktur für ein erfolgreiches Mentoring insbesondere im Übergang Schule-Beruf ist mit einer mehrjährigen Finanzierung im Haushalt zu untersetzen.“ Zugleich wurde darauf verwiesen, dass eine hauptamtliche Projektkoordination im Umfang von 50% einer Vollzeitstelle für eine Betreuung von bis zu 20 Tandems notwendig ist.



Was Patenschaften und Mentoring brauchen

Patenschaften und Mentoring erschließen eine neue Form der individuellen Förderung von Kindern und Jugendlichen. Es ist eine junge Pflanze, die austreibt. Die erste Ernte stimmt zuversichtlich. Ob weitere Erträge folgen, hängt davon ab, wie Politik, Wirtschaft und Gesellschaft dieses Feld künftig bestellen wollen. Nachfolgend benennen Projektmacher wichtige Probleme und einige Lösungsansätze.

Das Problem
**Unausgeschöpfte
Potenziale**

Ein Lösungsansatz
**Ressourcen nutzen
mit mehr Personal**

Helga Krull, Großelterndienst: „Wir können insofern nicht klagen, als wir vom Senat für Gesundheit und Soziales seit vielen Jahren gefördert werden. Doch mit der einen Stelle können wir der großen Nachfrage bei Weitem nicht gerecht werden. Längst hat sich bei Alleinerziehenden herumgesprochen, dass man bei uns lange warten muss. Selbst mit vier Stellen wären wir hier rund um die Uhr beschäftigt. Vor allem könnten wir dann viel mehr ehrenamtliche Großeltern gewinnen, einfach weil wir sie besser betreuen könnten.“

Das Problem
Kurzfristige Förderlogik

Ein Lösungsansatz
**Kontinuierliche Freiwilligenarbeit
durch Mischfinanzierung
ermöglichen**

Jane Daffy, Hürdenspringer+: „Projekte zeitlich begrenzt zu fördern, ist dann sinnvoll, wenn es darum geht, einen neuen Ansatz auszuprobieren und zu prüfen. Doch was Mentoring und Patenschaften anbelangt, erscheint das keine angemessene Förderlogik zu sein, da gelingende Koordinationsarbeit eine Daueraufgabe ist. Ihre Kontinuität und die daraus gewonnene Professionalität sind ein zentraler Pfeiler für den Erfolg von Patenschaften und Mentoring. Von daher ist es dringend erforderlich, längere Förderzeiten zu bekommen – und neue Formen der Mischfinanzierung: Der Staat finanziert bspw. einen großen Anteil, wenn Unternehmen und private Spender einen weiteren Teil beisteuern.“

Das Problem
**Verlagerung von 'schwierigen Fällen'
von staatlichen Institutionen zu Paten-
schafts- und Mentoring-Projekten**

Ein Lösungsansatz
**Zusammenarbeit mit Institutionen
und Bereitstellung
von Ressourcen dafür**

Andrea Brandt, biffy-Patenschaftsprogramm: „Wir sehen die Tendenz, dass die Familien, die sich an uns wenden, immer mehr Probleme mitbringen und dabei immer höhere Anforde-

rungen an die Paten haben. Nicht selten werden sie von staatlichen Institutionen und Familienhelfer zu uns geschickt. Wo deren befristete Familienhilfe endet, sollen Freiwillige die Probleme schultern. Das mag im Einzelfall gelingen, aber es ist keine Basis für den Einsatz von Freiwilligen. Wir tragen die Verantwortung, dass wir die Patinnen und Paten nicht überfordern und frustrieren.“

Das Problem
Fehlende Anerkennung

Ein Lösungsansatz
**Mehr Mitbestimmung
durch Freiwillige**

Vera Klauer, Elhana Lernpaten: „Ich sehe die Gefahr, dass viele Probleme unseres Bildungssystems der Zivilgesellschaft überlassen werden. Von daher müssen wir auch vorsichtig sein und uns nicht einfach eine Ehrennadel anstecken lassen. Denn das ist eine denkbar einfache Form der Anerkennungskultur. Anerkennung würde in meinen Augen viel mehr dann stattfinden, wenn die Entscheidungsträger den Freiwilligen auch mal zuhörten. Viele Freiwillige haben nämlich etwas zu sagen, haben gute Ideen, wie mehr Chancengleichheit zu erreichen ist. In politischen Entscheidungsprozessen sollten Freiwillige eine Stimme haben.“

Seifenblasenprotest: „Lasst Patenschaften nicht platzen“

Unter diesem Motto wiesen über 70 Kinder, Eltern, Patinnen, Mentoren und Koordinatorinnen im September 2013 bei einer Demonstration vor dem Reichstag auf die schwierige Lage von Mentoring- und Patenschaftsprojekten hin. Sie ließen große Seifenblasen aufsteigen, als Symbol dafür, dass die positive Resonanz wie die hohen Erwartungen an die Förderbeziehungen schnell in sich zusammenfallen können, weil viele Angebote mangels Finanzierung vor dem Aus stehen.



Weitere Vorschläge, Ideen und Forderungen zum Thema Patenschaft und Mentoring finden Sie im Jugendhilfe-Blog des Paritätischen Berlin e.V.:

jugendhilfe-bewegt-berlin.de

Diskutieren Sie mit und bringen Sie Ihre Ideen ein!



jugendhilfe-bewegt-berlin

PARITÄTISCHER Wohlfahrtsverband Berlin e.V.

Warum soll er denn keine Steine auf den zugefrorenen See werfen? Dieses unsinnige Verbot ignoriert der Junge. Und bekommt Lob dafür, denn genau das wollte sein Pate damit erreichen: die Einsicht, dass man nicht immer folgsam sein muss.

Erst sollte es nur darum gehen, mit der Patin Rechtschreibung zu üben. Doch dann, als der Jugendliche in eine Krise geriet und in die Psychiatrie musste, kam sie auch.

Der 16-Jährige wundert sich: Da will dir wirklich jemand helfen, ohne dass er Geld dafür bekommt! Und er will nur für dich da sein, obwohl du noch so wenig erfolgreich warst.

Ein siebenjähriger Junge wird zu seinen Wunschgroßeltern interviewt, er sagt: „Wenn ich Oma und Opa nicht hätte, dann wäre das, als würde mir ein Bein fehlen.“

Viele Jahre lang war der Pate an Jans Seite, allen Schwierigkeiten zum Trotz. Irgendwann sagt das inzwischen 19-jährige Patenkind rückblickend: „Du hast mir immer gezeigt, dass die Welt nicht ganz böse ist. Und Du hast mich von den ganz schlechten Wegen abgehalten.“

Eine halbe Stunde schon betrachten sie die riesige Baustelle. Der neunjährige Juri freut sich. Sein Pate, 53, auch.

Mentoren und Patinnen öffnen Horizonte, erleichtern Integration, ermöglichen Teilhabe, entlasten Familien, geben Halt, sind Vorbilder, vermehren Gemeinssinn, stiften Wahlverwandtschaften, generieren soziales Kapital, verhindern Schlimmeres und zahlen sich aus

Tom ist 14 – aber er legt immer noch Wert darauf, seine Patin jede Woche zu sehen. So wie die sechs Jahre zuvor auch schon.

Nicht zu fassen: Trotz der Kälte ist sein Pate mit dem Rad gefahren, den weiten Weg bis zu ihnen hinaus. Der Junge staunt. Dass das überhaupt geht!



Wie viel Spaß U-Bahnfahren machen kann! Und den Horizont erweitern! Marc kannte nur die Gegend rund um ein paar Stationen an der U8 und U7. Mit seinem Paten fährt er jetzt andere Linien und entdeckt seine Stadt.



Mit Bienenwachs gemeinsam Kerzen formen, diese Idee der Patin erwies sich als Volltreffer. Seither interessiert ihr Patenkind alles, was mit Bienen zu tun hat.

Herausgeber

- › Der Paritätische Wohlfahrtsverband Berlin e. V.
Brandenburgische Straße 80, 10713 Berlin
Tel 030 860 01 0
Fax 030 860 01 110
info@paritaet-berlin.de
paritaet-berlin.de
Vorsitzende: Prof. Barbara John
Geschäftsführer: Oswald Menninger, Dr. Gabriele Schlimper (stv.)

Verantwortlich

- › Andreas Schulz, Referat Jugendhilfe
Tel. 030/ 860 01 162
schulz@paritaet-berlin.de
- › Dr. Gabriele Schlimper, Leitung Geschäftsstelle Bezirke
Tel. 030/ 860 01 601
schlimper@paritaet-berlin.de

Redaktion

- › Jane Daffy (Unionhilfswerk Sozialeinrichtungen gGmbH)
- › Dagmar Schilling (Paritätischer Berlin e.V.)
- › Andreas Schulz (Paritätischer Berlin e.V.)

Konzept, Redaktion und Texte

- › Bernd Schüler (bernd.schueler@email.de)

Gestaltung und Layout

- › Ralf Mischnick (ralfmischnick.de)

Fotos

- › Alle Fotos in der Broschüre sind von privat oder den jeweiligen Vereinen und Projekten, außer: Titelbild: Rebecca Sampson; Seite 27 *unten*: Bernd Schüler; Seite 29 *oben*: Bernd Schüler; Seite 33: Rebecca Sampson; Seite 35: Bernd Schüler; Seite 67: Tabea Klauer; Seite 73: Hoffotografen; Seite 79: Veera Pitkänen; Seite 81 *oben*: Bernd Schüler
Mehr von Rebecca Sampson finden Sie hier: rebeccasampson.com

Berlin, September 2014

Pressespiegel

Wohl dem, der einen Mentor hat

Lern- und Austauschprozesse (in Mentoring-Beziehungen) finden in einem geschützten Raum (...) statt und sind somit fast ein Garant für positive Entwicklungen in unterschiedlichen Kontexten.

› Psychologie heute, Heft 10/2013

Volle Rückendeckung

Mentoring-Programme leisten, was viele Schulen nicht schaffen: Sie helfen Jugendlichen, den Sprung ins (Berufs-)Leben zu meistern.

› Tagesspiegel vom 27. 1. 2014

Beide Seiten profitieren

Kaum etwas ist so befriedigend, wie benachteiligten Kindern und Jugendlichen auf den Weg zu helfen. Bei Mentoren- und Patenschaftsprogrammen profitieren Betreute und Betreuer gleichermaßen.

› TIP Berlin, 27. 1. 2012

Wenn Studenten Schülern helfen

Im Rollbergviertel in Neukölln unterstützen 72 Mentoren Kinder und Jugendliche dabei, ihr Leben und den Alltag zu organisieren.

› Berliner Morgenpost, 6. 6. 2012

Liebenswerte Oma zu vermieten

Ohne den Großelterndienst wären viele Eltern aufgeschmissen.

› taz, 17. 2. 2010

Patendienste machen Kinder und Erwachsene zu Freunden

Der Erwachsene hat jemanden, dem er etwas mitgeben kann, und das Kind hat eine weitere ältere Bezugsperson.

› Berliner Zeitung, 6. 7. 2005

